

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 M., im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M., einzeln Bestellgeld. Zustellbescheinigung 6— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einzeln, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lehrling“, „Witz in die Köcherwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konnoverträge 40 Pfennig, Restzahl 2— M. Restzahl. „Kleine Anzeigen“ Das letzte Seite 25 Pfennig (einschl. zwei fertige drucke Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Gesetzensuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnement Seite 40 Pfennig. Einzelgenahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wöchentlich von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 298—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Vertriebskonto: Berlin 87598. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellte und Beamten Volksk. 66. Titelfoto-Gesellschaft, Postfach 10000 Berlin

Arbeiterfieg in England!

Die Labourpartei gewinnt 138 Sitze / Katastrophe der Kommunisten

Labours Vormarsch.

London, 2. November.

Nach den bis jetzt eingetroffenen Meldungen über die Ergebnisse der Gemeindevahlen in der Provinz hat die Arbeiterpartei 107 Sitze gewonnen, während die Konservativen 61, die Liberalen 50 und die Unabhängigen 31 verloren haben. In London hat die Arbeiterpartei bis jetzt 31 Sitze gewonnen.

London, 2. November. (Eigenbericht.)

Die bis 4.30 Uhr morgens vorliegenden Ergebnisse der Wahlen in den Stadgemeinden Englands und Wales zeigen, daß die Arbeiterpartei auf der ganzen Linie in siegreichem Vormarsch steht. Dabei können insbesondere die Fortschritte in den konservativen Hochburgen, wie in der Londoner Vorstadt Twickenham, wo die Arbeiterpartei drei Sitze gewonnen und in Windsor, Englands Potsdam, wo die Sozialisten zum ersten Male einen Vertreter ins Stadtparlament entsenden, als hoffnungsvolles Vorzeichen für die kommenden allgemeinen Wahlen zum Unterhaus gebucht werden. Insgesamt hat die Arbeiterpartei zur Stunde in den verschiedenen Städten Groß-Londons allein rund 40 Sitze gewonnen, während der konservative Verlust 34 Sitze beträgt. Von dem sozialistischen Gewinn in Groß-London fallen allein zehn Sitze auf die vorwiegend mittelständlerische Vorstadt Hammermith und elf Sitze auf die bereits in der Vergangenheit sozialistisch verwalteten Städte Woolwich und West Ham, auf die die Konservativen ihre schwersten Geschütze konzentriert hatten. Außerhalb Londons hat die Arbeiterpartei insbesondere in Liverpool große Fortschritte gemacht, wo sie nicht weniger als elf Sitze neu gewonnen hat. Auch im konservativen Birmingham sind drei neue Sitze erobert worden, in zwei Städten, Swindon und Leicester, hat die Arbeiterpartei zum ersten Male Majoritäten im Stadtparlament erobert.

Der bisherige Gesamtgewinn der Arbeiterpartei beträgt 101 Sitze, der Gesamtverlust der Liberalen 10 Sitze, der Gesamtverlust der Konservativen 57 Sitze, während 10 sogenannte unabhängige bürgerliche Kandidaten neue Sitze gewonnen haben. 29 unabhängige Stadträte haben ihre Sitze verloren. Für die Kommunisten bedeutet die Wahl eine wahre Katastrophe. Soweit bisher bekannt ist, ist in England und Wales kein einziger kommunistischer Kandidat siegreich gewesen. Wie schlecht die Kommunisten abgeschlossen haben, geht daraus hervor, daß in der proletarischen Vorstadt Deptford ein einziger sozialistischer weiblicher Kandidat gegen 1000 Stimmen erzielte, während für drei Kommunisten zusammengenommen nur 240 Stimmen aufgebracht wurden.

Die Probewahl in Amerika.

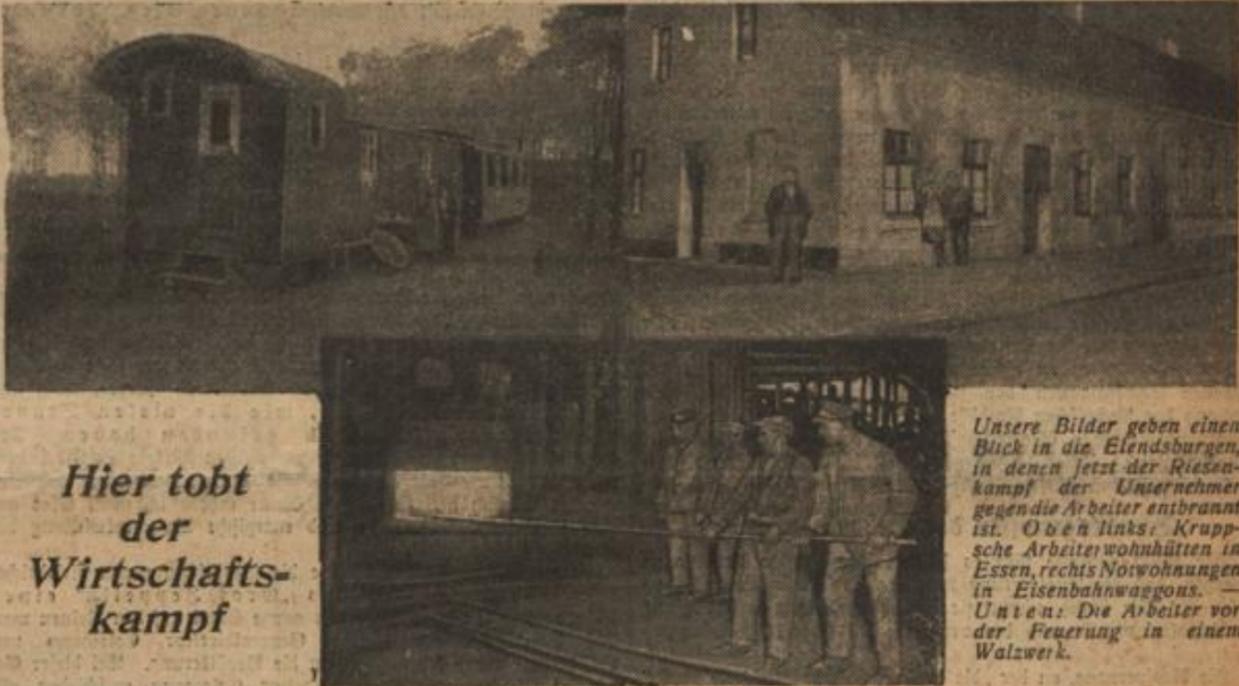
Mehrheit für Hoover.

New York, 2. November.

Die Zeitschrift „Literary Digest“ veröffentlicht das endgültige Ergebnis der von ihr veranstalteten Probeabstimmung zu den Präsidentschaftswahlen. Von den 19 Millionen Befragten haben sich 2.770.000 Personen geäußert. Auf Hoover sind 1.750.000, auf Smith 900.000 Stimmen entfallen. Hoover hat in 42 Staaten die Mehrheit. Hoover erhielt 75 Proz., Smith 38 Proz. seiner Stimmen von solchen Wählern, die 1924 republikanisch wählten.

Germanische Brüder unter sich.

Zu schweren Tumulten und einer wüsten Schlägerei kam es gestern abend innerhalb einer Versammlung des DFBV (Deutsch-österreichischer Freiheitsbund, Richtung Müller), die im Kriegereisenhaus in der Chausseestraße abgehalten wurde. Etwa 80 zum Teil halbwüchsige Burken der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP, Richtung Rube), die sich in mehreren Trupps im Saal verteilt hatten, machten plötzlich einen Höllenlärm und gingen zu Tätlichkeiten gegen die Müller-Anhänger über. Es entstand ein unglaubliches Durcheinander. Mehrere DFBV-Leute wurden blutig geschlagen und mußten zur Rettungstelle in der Bernauer Straße gebracht werden. Der Polizei gelang es, die Rube nach einiger Zeit wieder herzustellen. Neun Hakenkreuzler der NSDAP, die sich bei der Schlägerei besonders hervorgetan hatten, wurden verhaftet und der Abteilung I A im Polizeipräsidium übergeben.



Hier tobt der Wirtschaftskampf

Unsere Bilder geben einen Blick in die Elendsburgen, in denen jetzt der Riesenkampf der Unternehmer gegen die Arbeiter entbrannt ist. Oben links: Kruppische Arbeiterwohnstätten in Essen, rechts Notwohnungen in Eisenbahnwaggons. Unten: Die Arbeiter vor der Feuerung in einem Walzwerk.

Der große Kampf im Westen.

Die Scharfmacher „verbreitern“ die „Kampffront“.

Hagen i. W., 2. November. (Eigenbericht.)

Wie aus Gewerkschaftskreisen mitgeteilt wird, hat der Arbeitgeberverband sofort nach Kündigung des Lohnabkommens für die Hagen-Schweimer Eisenindustrie durch die Metallarbeiterverbände, die beteiligten Gewerkschaften wissen lassen, daß sich aller Voraussicht nach auch im Hagen-Schweimer Bezirk eine Entwicklung ähnlich der in der Nordwestgruppe vollziehen wird.

Der Arbeitgeberverband werde versuchen, eine freie Vereinbarung mit den Gewerkschaften zu erreichen, und falls dies nicht gelingen sollte, die Verbände anzuweisen, den Belegschaften zum nächsten Termin zu kündigen und die Kündigungen nach dem Beispiel der Nordwestgruppe durchzuführen. Von der Generalaussperrung im Hagenen Bezirk würden 35.000 Arbeiter betroffen.

Das heißt in dürren Worten, wenn die Metallarbeiterschaft im Bezirk Hagen-Schweimer sich dem Diktat der Scharfmacher nicht unterwirft, wenn sie die Herren der Nordwestlichen in ihrem Gewaltreich gegen die Schlichtungsordnung nicht unterstützt, werden weitere 35.000 Arbeiter ausgesperrt, die „Kampffront“ wird nach kommunistischer Strategie „verbreitert“.

„Erhaltung des Lohnniveaus.“

Der II. hat der Arbeitgeberverband der Gruppe Nordwest folgende Verlautbarung zur Verbreitung diktiert:

„Während der Arbeitgeberverband Nordwest im ernstlichen, verantwortungsbewußten Kampf um das Lohn- und damit das Preisniveau steht, haben die Gewerkschaften in den Randgebieten die Löhne gekündigt. So wurde von den Gewerkschaften in Hagen der Lohnarif gekündigt, obwohl sie noch vor Monatsfrist einmütig und klar zum Ausdruck gebracht hatten, daß im Hinblick auf die schlechte...

auch weiterhin rückläufige Wirtschaftslage der Kleinisenindustrie eine Lohnerhöhung nicht gerechtfertigt sei. In Donabrü Peine, Bielefeld, Iserlohn und Belbert sind es falls für insgesamt 100.000 Arbeiter die Lohnarife gekündigt worden.

Die Gewerkschaften haben hier die gleichen wirtschaftlich unmöglichen Forderungen wie beim Arbeitgeberverband Nordwest gestellt, sie zum Teil sogar noch überboten. Daraus ist ersichtlich, daß die Gewerkschaften auf der ganzen Linie eine generelle Lohnerhöhung erzwingen wollen.

Es bestätigt sich also die Befürchtung, daß eine Erhöhung des allgemeinen Lohnniveaus beim Arbeitgeberverband Nordwest, wegen der gespannten Wirtschaftslage nicht möglich ist, eine Fortsetzung des gesamten überwindenden Lohnniveaus mit all ihren unerwünschten Folgen nach sich ziehen würde. Noch im Spätherbst dürfte etwa ein Drittel aller Lohnarife ablaufen.

Wie würden die Auswirkungen der Forderungen der Gewerkschaften erst im kommenden Frühjahr sein, wenn erstflächigen zwei Lätze der geltenden Lohnabkommen zum Ablauf gekommen sind? Damit tritt immer klarer in die Erscheinung, daß der Kampf des Arbeiters für die Erhaltung des Lohnniveaus gleichzeitig ein Kampf für die Erhaltung des Preisniveaus in ganz Deutschland ist.“

Die Verlegenheit der Ausperrter.

Die Führer der Schwerindustriellen, die den wirtschaftspolitisch Kapp-Butsch angezettelt haben, sehen sich heute schon in der gleichen Verlegenheit wie die von damals bekannten Spaziergänger am Brandenburger Tor. Sie machen nunmehr die verzweifeltsten Anstrengungen, um ihren plump-brutalen Vorstoß nachträglich zu bremmen. Ihre juristischen Anwälte müssen allen Scharfschützen, um die Wachtaktion in eine „Rechtsfrage“ umzubiegen.

Da dieses Manöver allzu durchsichtig ist, werden andere Manöver versucht, um aus der Zwangslage herauszukommen. Da schlägt der Rachedünkel in Väterlichkeit um, die für tödlich ist.

Mit heißem Bemühen haben die Schwerindustriellen es erreicht...

Ehrung der Zeppelin-Fahrer. Plädoyers in Kyritz.

Berichte 2. Seite.

Die Strafanträge in Kyritz.

Die Staatsanwälte sprechen.

Kyritz, 2. November.

Im Aprilher Bauernunruhen-Prozess nahmen zu Beginn der heutigen Sitzung die Anklagevertreter das Wort. Zuerst plädierte Staatsanwaltschaftsrat Borchert, der sich hauptsächlich mit den Tatsachengründungen befaßte, während Oberstaatsanwalt Müller die juristische Seite des Prozesses behandelte. Staatsanwalt Borchert führte aus:

Als in der Briegnitz und in anderen Landesteilen die großen Märzdemonstrationen stattfanden, herrschte große Not im Lande. Darüber sind hier im Saale alle einig. Auch in Kyritz hatte man sich mit der Not im Lande beschäftigt und in erregten Debatten wurden Taten gefordert. In Versammlungen und am Bierisch beschästigte man sich mit einer Aktion, die kommen sollte. Man nahm besonders Stellung gegen das Finanzamt, in dem die ländliche Bevölkerung ihren schlimmsten Feind erblickte. Der Staatsanwalt schilderte dann ausführlich die Vorgänge vor dem Finanzamt und erklärte: „Man warf mit Steinen und Flaschen nach dem Gebäude. Der Reichsadler wurde, nicht als Symbol des Reiches, wohl aber als Abzeichen des verhassten Amtes heruntergerissen. Wie maßlos ungeheuer die Angeklagte Cordes sich auch hier benommen hat, geht daraus hervor, daß, als er mit seinem Zuge anrückte, er seinen Leuten zurief: „Schreit doch, ruft doch, man hört euch ja gar nicht.“ Als dann der Tumult vor dem Finanzamt immer stärker wurde und der Führer der Schuppelzwei das Kommando: „Pistolen frei!“ gab, setzte das Leben der Menge erst richtig ein. Es ertönten Rufe wie: „Judenjunge“, „Schmeinebunde“, „macht, daß ihr fortkommt“ usw. Der Landbund, der sich so oft rühmt, so viele alte Soldaten in seinen Reihen zu haben, rief auch jetzt noch nicht seine Leute zurück. Im Gegenteil: man setzte durch, daß einzelne Beamte der Schuppelzwei in das Gebäude zurücktreten mußten. Der Angeklagte Staffehl schraubte den Polizeioffizier wegen der Maschinengewehrpatronen an, und als die Kommission von dem Leiter des Finanzamtes zurückkam, ließ der Angeklagte Cordes die Menge nicht etwa abrücken, was das nun Torheit oder böser Wille? Und als die Polizei schließlich in das Gebäude zurückgezogen wurde, da quittierte er dieses Entgegenkommen mit den Worten: „Einen Sieg haben wir errungen.“

Staatsanwalt Borchert schilderte dann, wie von dem Katasteramt ein weiterer Zug vor das Finanzamt marschiert sei und wie sich eine Deputation zu dem Leiter des Finanzamtes, Oberregierungsrat Reinholz, begeben habe. Die Ueberreichung der Resolution im Finanzamt hat sich in gesellschaftlicher Form abgespielt, dann aber spitzten sich die Dinge zu. Unter dem Tönen der Menge fielen Steine in Fensterscheiben. Man forderte Oberregierungsrat Reinholz auf, herauszukommen. Er weigerte sich,

und als die Erregung immer größer wurde, da schlug die Stimmung bei den angeklagten Führern um. Mit Tränen in den Augen boten sie Oberregierungsrat Reinholz, doch herauszukommen. Die Menge sei nicht mehr zu halten und es gehe den Führern jetzt selbst an den Kragen. Der Angeklagte v. Jena hat bei seinem Bericht über die Unterhaltung mit Oberregierungsrat Reinholz mindestens eine sehr unglückliche Form gewählt. Er hat in leichtfertiger Weise die Menge aufgehetzt und den Demonstranten zugerufen: „Holt euch den Reinholz doch selbst.“ Als dann die Schuppelzwei schließlich das Finanzamt verließ und die Beamten vor der drohenden Menge flüchteten, da lockten die Demonstranten. Ich möchte doch wirklich einmal sehen, was wohl die Angeklagten gemacht hätten, wenn sie sich im Finanzamt befunden hätten und von dem brüllenden Mob belagert worden wären, der damals auf der Straße stand. Als dann der Leiter des Finanzamtes mit dem Landrat aus dem Gebäude herauskam, wurde er in schärfster Weise beschimpft. Einer der Demonstranten ließ sich sogar dazu hinreißen, ihn anzuspucken. Das war ein gebildeter Mann. (Auf den Tisch schlagend.) Wie ein Schwein hat sich der benommen!

Hierauf nahm Oberstaatsanwalt Müller das Wort, der einleitend bemerkte, man könne nicht davon ausgehen, daß die von den Demonstranten mitgebrachten Steine als Waffen zu bezeichnen seien. Wenn hier und da wirklich Waffen aufgetaucht seien, so könnten die ebenlogisch auch von Rüstläufern mitgebracht worden sein. Es sei ferner nicht richtig, daß der Landbund in der Briegnitz ein Schuttrupp ausgebildet habe, wie ein Zeuge betundet habe, der an dem Demonstrationstag sehr reichlich unter der Wirkung des Alkohols gestanden habe. Man könne auch dem Landbund nicht absprechen, daß er von vornherein eine feilschliche Durchführung der Demonstration vorgesehen hätte. Es sei aber anders gekommen. Die Erregung gegen das Finanzamt sei nicht zu verstehen, denn er stehe doch fest, daß schon 1½ Jahre vor der Demonstration durch die Beamten des Finanzamtes keine Zwangsverpändungen mehr durchgeführt worden seien.

Am Schluß seines Plädoyers stellte der Oberstaatsanwalt die Strafanträge: Wegen qualifizierten Aufruhrs und qualifizierten Landfriedensbruchs gegen Major v. Cordes 10 Monate Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe, gegen Legationsrat a. D. v. Jena 9 Monate Gefängnis und 600 Mark Geldstrafe, gegen Gutsbesitzer Staffehl 9 Monate Gefängnis und 800 Mark Geldstrafe, gegen Landwirt Schneider 9 Monate Gefängnis und 450 Mark Geldstrafe, gegen Landwirt Kleine 1 Jahr Gefängnis und 200 Mark Geldstrafe.

Gegen die anderen Angeklagten beantragte der Staatsanwalt ebenfalls Gefängnis- und Geldstrafen.

daß ein Teil der Lohnarbeit im Spätherbst abläuft. Bei den niedrigen Tariflöhnen, die sie ihrer Arbeiterschaft aufgezwingen haben, mußten die Herrschaften bereits beim Abschluß dieser Lohnarbeit, daß die Arbeiter sie bei ihrem Ablauf kündigen würden, um eine gewisse Erhöhung der unzureichenden Löhne zu erreichen. Aus der sonst selbst von den Arbeitgeberverbänden als ganz selbstverständlich betrachteten Tarifkündigung wurden die „Nordwestlichen“ jetzt eine nachträgliche Begründung für ihren Gewaltstreik herauszufinden.

„Helf, was helfen mag!“ Sollte diese „Begründung“ der Massenauflösungsaktion noch nicht zehren, wird das noch dürrere Argument hinzugefügt, daß außerdem im nächsten Frühjahr zwei Drittel der Lohnarbeit ablaufen, die voraussichtlich von den Gewerkschaften gekündigt würden — so daß schon jetzt ausgespart werden mußte — um das Lohnniveau zu erhalten. In ihrem Ueberreifer merken die starken Männer nicht einmal, daß diese „Begründung“ ganz unzweideutig ihre Absicht verrät, auch diese noch geltenden Lohnarbeit schon jetzt indirekt zu durchbrechen.

Nimmt man alle Erklärungen der Scharfmacher nach der Aussperrung zusammen, dann ergibt sich ein drastisches Bild ihrer Verlogenheit. Bedächtig aus ihrer wirtschaftlichen Macht und dem daraus ermachenden Machtbündel leiten die Eisen- und Stahlindustriellen das Recht für sich ab, der deutschen Metallarbeiter-schaft und damit weiter der gesamten deutschen Arbeitnehmerschaft zu diktiert, bei Strafe der Preislosmachung sich mit ihrem Lohnniveau abzufinden. Diefem Diktat wird und kann die Arbeitnehmerschaft sich niemals beugen.

Gewerkschaftsdisziplin.

Bochum, 2. November. (Eigenbericht.)

In der westlichen Eisen- und Stahlindustrie herrscht Reichshofstrahe. Die Generalaussperrung drückt dem ganzen Wirtschaftsleben ihren Stempel auf. Auf den großen Werken rauchen noch einige Schornsteine, hier und dort hört man noch Hammerschläge, aber der Puffschlag der Industrie stockt. Koststandsarbeiten in den Kratzzentralen und in anderen wichtigen Betriebsanlagen werden nur in bescheidenem Umfang ausgeführt.

Angestellte sind bisher noch nicht in nennenswertem Umfang zu Koststandsarbeiten hinzugezogen worden. Entgegen anderslautenden Meldungen wird sowohl von den Unternehmern als auch von den Gewerkschaften festgestellt, daß auf allen Verbandswerken die Aussperrung restlos durchgeführt worden ist. Die Eisenwerke haben ihre Erzieheranten erjucht, die Erziehungszustufen einzustellen. Die Befestigung der Werke mit Kohlen wurde vom ersten Tage der Aussperrung an unterbunden.

Die Stimmung der Arbeiterschaft ist durchaus ruhig. Strafenansammlungen und Massenversammlungen unter freiem Himmel werden nach den Anweisungen der Gewerkschaften von den Arbeitern vermieden. Die A.P.D.-Presse entwickelt wie stets bei Arbeitskämpfen eine maßlose Hege gegen die Gewerkschaftsführer. Die A.P.D.-Agitatoren fordern die Arbeiterschaft in Flugblättern auf, entgegen den Weisungen der „Verräter“ keine Koststandsarbeiten zu verrichten. In der Metallarbeitermassenversammlung am Freitag in Bochum wies der Geschäftsführer B. Bürg darauf hin, daß mit der Erfüllung der kommunistischen Forderungen, die Koststandsarbeiten zu verweigern, die Gewerkschaften den Industriellen Scharfmachern das stärkste Argument für die Beibehaltung der technischen Rüsthilfe liefern würden. Daß kein verantwortungsbewußter Gewerkschaftler sich dazu bereit finde, sei selbstverständlich. Unter lebhaftem Beifall führte Bürg aus, daß die Arbeiterschaft in diesem Kampfe ihren Mann stehen werde.

Bundesgenossen der Scharfmacher.

Der A.P.D.-Zentrale fällt es schwer, ihre Freude darüber zu verbergen, daß die Aussperrung trotz der Verbindlichkeitsklärung erfolgt ist. Wie üblich, nimmt sie ihre Zustimmung zur Beschimpfung der Sozialdemokratie und der verräterischen Gewerkschaftsbureauträger.

Die Aussperrung, an der „die Gewerkschaftsbureauträger schuld“ sei, nachdem sie tutz zuvor der „Abwürgung“ des drohenden Kampfes beschuldigt wurde, gibt der A.P.D. willkommenes Gelegenheit zu gewerkschaftsfeindlichen und arbeiterschädlichen Quertreibungen. Es sind die altbekannten Tiraden, die die A.P.D.-Presse vom Stapel läßt, die alten „revolutionären“ Parolen und die alten Schimpfereien.

Die Gewerkschaften nehmen gern die „Schuld“ auf sich, dem mahnwichtigen kommunistischen Treiben zu steuern. Diese „Schuld“ wiegt leicht gegen die Absicht der A.P.D., den Gewerkschaften auch in diesem Abwehrkampfe in den Rücken zu fallen.

Hilfsaktion der Gemeinden.

Bochum, 2. November. (Mitt.)

Der Vorstand der kommunalpolitischen Vereinigung der Sozialdemokratischen Partei Bochums hat an die sozialdemokratischen Fraktionen in den Städten und Gemeinden des rheinisch-westfälischen Industriegebietes das Ersuchen gerichtet, Schritte zur Unterstützung der Aussperrten und ihrer Familien bereits jetzt zu tun.

Ehrung der Zeppelin-Fahrer.

Festakt in Friedrichshafen.

Zu Ehren der Zeppelin-Fahrer fand gestern abend in Friedrichshafen ein Begrüßungsabend statt, wobei der Stadtkommandant von Friedrichshafen, Schnigler, die Besatzung herzlich willkommen hieß.

Dann nahm Dr. C. E. C. das Wort zu einer Rede, in der er u. a. ausführte: Zu den Ehrungen, die man mir dargebracht hat, kann ich nur sagen: Ich kann auch nichts ausrichten ohne, wie man die Besatzung genannt hat, meine tapferen Schar, die pflichtbewußt und freudig ihren Dienst getan hat. Es ist ein seltsamer Widerspruch, wie man uns einmal als große Helden feiert und dann das Luftschiff als ein sicheres völkerverbindendes Instrument bezeichnet. Wir lehnen es ab, irgendwie hervorgehoben zu werden. Ich habe die Fahrt über den Ozean durch die Luft nie als eine kleine Sache angesehen. Aber was wir auf der Rückfahrt erlebt haben, war so schwer, daß ich zu der Auffassung gelangt bin, der Ozean ist noch lange nicht bezwungen. Dr. C. E. C. schilderte dann die Schwierigkeiten der Fahrt durch Nebel und Sturm bei Neufundland, bei der das Schiff ein ganzes Stück abgetrieben wurde, und fuhr fort: Man hatte manchmal das Gefühl, daß das Schiff durchzubringen drohte, denn wir hatten einen geradezu unerhörten Sturm. Erst durch die Zeitungen haben wir erfahren, wie weit wir nach Norden verschlagen worden sind. Aber dann wurden wir Herr der Situation und erkannten aus Eisbergen unter uns, daß die Tiden dieses Meeres noch größer sind, als man sich vorstellen kann. Gewiß hat das Schiff standgehalten dank der Konstruktion meines Freundes Dr. Dürr. Aber das ist auch nur möglich

gewesen, weil wir die Beanspruchung auf das Mindestmaß heruntergedrückt hatten. Wir können stärkere Maschinen in das Luftschiff hineinbauen, so daß man nicht mehr halb willenlos dem Treiben der entseelten Elemente preisgegeben ist. Erst wer diese Situation bei Neufundland miterlebt hat im Nebel und Sturm, weiß und hat Verständnis dafür, wie die vielen Transozeanflieger ihr Grab gefunden haben. Das Schiff hat sich gut bewährt, aber wir müssen stärkere Schiffe bauen, damit die Transozeanfahrt nicht nur durch Unwetter vor Unwettern möglich ist. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas auf eine gedeihliche, zielbewußte und energische Weiterentwicklung der deutschen Luftschiffahrt.

Nach diesem Festakt brachte die Besatzung von Friedrichshafen der Besatzung des „Graf Zeppelin“ einen Fackelzug dar, bei dem die ganze Stadt auf den Beinen war. Bei dem Fackelzug hielten Generaldirektor Colmann und Dr. C. E. C. kurze Ansprachen an die Besatzung. Bei dieser Gelegenheit dementierte Generaldirektor Colmann entschieden alle Meldungen, die von einer Verlegung des Wertes des Grafen Zeppelin von Friedrichshafen nach einem anderen Ort wissen wollten.

Im Schatten des Meineids.

Buchruder und v. Hammerstein bezichtigen einander.

Der Führer der Schwarzen Reichswehr, Major Buchruder, hat vor kurzem eine Broschüre erscheinen lassen mit dem Titel „Im Schatten des Meineids“. Sie berichtet über die Schwarze Reichswehr und den Rüsttrupp. Wenn auch die Darstellung Buchruders (wie alle Rechtfertigungschriften) dort, wo der Verfasser sich selber weismachen will, mit größter Vorsicht aufzunehmen ist, so bleiben doch ein paar ungeschminkte Enthüllungen über die zweideutige Rolle, die das Seekl. Gehl. Reichswehrministerium in der ganzen Angelegenheit gespielt hat. Hier berichtet Buchruder, offenbar ergrimmt, weil man ihn und die Gemeränder später so schände hat fallen lassen, zweifellos die Wahrheit. Er schreibt u. a.:

„Dabei war der Wehrkreis besonders bemüht, zu verhindern, daß das Gerät in die Hände der preussischen Polizei fiel. Die Arbeitskommandos wendeten beim Sammeln alle geeigneten Mittel an, geschliche und ungeschliche... Im Einverständnis mit Reichswehrbehörden wurden hierbei Urkundenfälschungen nicht gescheut... Das Gerät reichte, sobald es geordnet und instand gesetzt war, zur Neuaufstellung erheblicher Truppenkörper. Für diese Truppen sollten im Bedarfsfall Offiziere und Mannschaften von den Vaterländischen Verbänden und von einer Bezirkskommandoorganisation gestellt werden.

die der Wehrkreis mit Hilfe des Heimatsbundes einrichtete, trotzdem dieser vom preussischen Innenministerium verboten war.

Der Wehrkreis stellte also Truppen auf, über das 100 000-Mann-Heer, die gezielte Reichswehr hinaus. Das war durch den Verfall der Vertrag verboten... Die Arbeitskommandos bildeten die Stamme der Reservegruppen. Die Arbeitskommandos hatten zwei Aufgaben. Erstens sollten sie das für die Truppenaufstellung nötige im Land zerstreut liegende Kriegsggerät aller Art sammeln, instand setzen und in Heeresgebäuden gedrousfertig lagern. Dabei sollte nach außen der Eindruck entstehen, als würde das Gerät eingesammelt, um gemäß dem Verfall der Vertrag zerstört zu werden.

Dies alles war aber nur Schein.

Dieser Mantel sollte das verdecken, was wirklich geschah, die Aufstellung der Reservegruppen. Nicht Zerstörung, sondern Instandsetzung von Kriegsggeräten! Nicht Zivilarbeiter, sondern Soldaten!

Für diese schonungslose Bloßstellung rächt sich das Reichswehrministerium in seiner Weise: Es hat nämlich gegen Major Buchruder Meineidsanzeige erstattet wegen seiner Aussage im Stettiner Klapprott-Prozess. Dort hatte Major Buchruder als Zeuge

unter Eid bestritten, daß die Zusammenziehung der Reservegruppen (der erste Akt des Rüsttruppens) hinter dem Rücken der Reichswehr und mit gefälschten Besetzungsbefehlen erfolgt sei. Diese Auffassung, daß Buchruder hinter dem Rücken der Reichswehr gehandelt habe, hatte der Reichswehrschachverständige, Oberst v. Hammerstein, unter Eid vertreten. Buchruder reagiert auf die Meineidsangeige, indem er seinerseits erklärt, Oberst v. Hammerstein wegen Falschheides anzeigen zu wollen. In seiner gemündeten Art schränkt Buchruder seine frühere Aussage allerdings dahin ein, daß damals „seiner Ansicht nach“ das Wehrkreiskommando von der Truppenzusammenziehung gewußt habe.

Auf den Fortgang der Sache kann man gespannt sein, falls er nämlich erfolgt... wovon wir noch nicht ganz überzeugt sind.

Raubüberfälle auf Berliner Autos.

Unsicherheit auf der Berlin-Hamburger Chaussee.

Kyritz, 2. November.

Ein solcher Ueberfall, bei dem es offenbar den Tätern darauf angekommen ist, die Insassen von Kraftwagen auszurauben, ist am gestrigen Donnerstagsabend auf der Berlin-Hamburger Chaussee in der Nähe des Dorfes Dnyrog verübt worden.

Gegen 7 Uhr abends, also bei völliger Dunkelheit, kam von Kyritz her in seinem Auto der Berliner Rechtsanwalt B. Blach mit seiner Gattin. Als er sich der Bahnüberfahrt bei Dnyrog näherte, auf der gegenwärtig Pflasterungsarbeiten vorgenommen werden, so daß die Kraftwagen zwischen den rechts und links liegenden Steinhaufen sehr langsam fahren müssen, sprang aus dem Dunkel plötzlich eine Kette von sechs bis sieben Burschen gegen den Kraftwagen. Einer der Täter zertrümmerte mit einem großen Maschinenhämmer die Windschutzscheibe, so daß die Insassen von Glasplittern überschüttet wurden. Der Schlag mit dem eisernen Werkzeug war so kräftig, daß die eine seitliche Laterne abgerissen und die Karosserie schwer verbeut wurde. Der Rechtsanwalt, der sofort erkannte, daß es sich hier um einen Raubüberfall handelte, gab Vollgas, so daß zwei Burschen, die bereits auf dem Trittbrett des Wagens standen, wieder heruntersprangen mußten. Die Bande überfiel dann noch ein zweites Berliner Auto. Auch hier gelang es dem Fahrer, durch seine Geistesgegenwart zu entkommen. Ein weiterer Hamburger Wagen konnte bereits gewarnt werden und drehte vor Dnyrog ab, um nicht der Bande ebenfalls in die Hände zu fallen. Rechtsanwalt Blach benachrichtigte in Dnyrog den Gemeindevorsteher und die Gendarmerie, wobei sich herausstellte, daß von einer Kette unbekannter Burschen in der letzten Zeit schon mehrfach Ueberfälle auf Kraftwagen und Passanten in der Nähe der Ortsgast verübt worden seien. Die Landjägerei gab eine entsprechende Meldung weiter. Die Strecke soll zwischen Dnyrog und Kyritz nun durch besondere Autokreifen der Berliner Schuppelzwei in nächster Zeit streng bewacht werden. Außerdem sind Beamte eingesetzt worden, die die Spur der Täter bereits gefunden haben.

Das Fideikommiß des Oldenburgers.

Die sozialdemokratische Bundtagsfraktion hat folgende Antrag eingebracht: „Seit längerer Zeit schwebt das Verfahren über die Auflösung des Fideikommisses und Hausgutes des früheren Großherzogs von Oldenburg. Durch unübersehbare Treibereien von interessierter Seite soll es bis heute gelungen sein, die Auflösung zu hintertreiben. Im volkswirtschaftlichen Interesse wäre jedoch die beschleunigte Durchführung der Auflösung dringend erünscht. Wir fragen daher: Was gedenkt das Staatsministerium zu tun, um die Auflösung dieser großen Fideikommissgüter beschleunigt durchzuführen?“

Der „stumme Hund“.

Und der schreibende Ludendorff.

Vor uns liegt eine 175 Seiten starke Schrift, deren Titel im vollen Wortlaut genossen werden muß:

„Kriegsbeute und Völkermorden in den letzten 150 Jahren im Dienste des allmächtigen Baumeisters aller Welten.“

Bemerkung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse. 2. Teil. Bonn

Erich Ludendorff.

1928. Im Selbstverlage des Verfassers.

Das epochale Werk, für das Ludendorff keinen anderen Berleger als sich selber hat austreiben können, zerfällt in die folgenden fünf aufschlußreichen Kapitel:

1. Die Geheimleitung und ihre Schwäche.
2. Aus der Gittflüche der „unsichtbaren Väter“.
3. Eine Vorbetachtung über blinde und erkennende Geschichtsschreibung.
4. Auf dem Wege zur jüdischen Welt Herrschaft.
5. Das schändliche Verbrechen des „stummen Hundes“.

Gerne hätten wir unseren Lesern mitgeteilt, was sich unter diesem Ric Carter überkumpelnden Titel verbirgt. Aber beim zufälligen Aufschlagen des Buches stießen wir (Seite 144) auf folgende Sätze:

„Am 9. November erfüllte sich mein Wort, ausgesprochen am 26. Oktober, nach meiner Entlassung, daß in vierzehn Tagen Deutschland kaiserlos sein werde. Die Brüder Freimaurer und ihre hörigen Mitarbeiter in der Regierung und in der Obersten Heeresleitung ließen den Revolutionären freie Bahn. Sie ließen Ed Ed sein, ließen den Kaiser ab oder duldeten seine Abkündigung, übergaben Berlin, wie schon vorher München, allzu willig einer Revolution von unten, die ursprünglich auf dem Jahrestage, den 7. November 1918 (Quertumme am 7. November 1918 ist 7 plus 11 plus 19 plus 18 = 55), festgelegt war. Sie trugen, bei jeder solbatischen Haltung, die Einrichtung von Soldatenräten ins Heer und veranlaßten den abgesetzten Kaiser zur Fahrt nach Holland, so, wie es die Zeitung „Truth“ im Jahre 1890 bildlich dargestellt hatte, und so, wie es schon zwei Tage vorher in Kreisen des Bnei Brjho-Ordens bekannt war. Die Fahrt des Kaisers nach Holland am Jahrestage, dem 10. November 1918 (Quertumme am 10. November 1918 ist 10 plus 1 plus 1 plus 1 plus 9 plus 18 = 40), begünstigte die Revolution und die Unterwerfung des müden Deutschen und der anderen müden Völker unter die Juden Herrschaft.“

Was wir dies lesen, haben wir leise meinent wieder zugeklappt. Wir wissen daher nicht einmal, wie Ludendorff im fünften Kapitel auf den „stummen Hund“ verfallen ist. Es genügt zu wissen, daß er in jeder Beziehung auf den Hund gekommen ist.

Die Frau im Konzertsaal.

Konzerttrudschau / Von Klaus Pringsheim.

Es hat nicht der Revolution bedurft, nicht einer neuen, freieren Gesellschaftsordnung, die der Frau erst den Zugang zu so vielen „Männerberufen“ erschlossen hat: längst, bevor der Weg ins Parlament ihr offen stand, war sie auf dem Konzertpodium — nicht geduldet, sondern neben dem Mann mit gleichen Rechten gleich ernst genommen und mit gleichen Wirkungsmaßnahmen ausgestattet. Auf dem Konzertpodium — auch als Instrumentalistin, in den physischen Grenzen ihres Geschlechts; doch wesentlich nur als Solistin. Frauen im Orchester waren bei uns bis vor kurzem eine Seltenheit; relativ am häufigsten noch sah man sie am Harfenpult. Doch hier gerade ist ein für die Entwicklung des letzten Jahrzehnts typischer Wandel nicht zu verkennen. Heute finden wir, vor allem in jüngeren Orchestern, die Frau neben dem Mann als Geigerin oder Cellistin berufen, und es hat keinerlei Intentionellen oder pikanten Beigeschmack. Im Kammerorchester Michael Laube sind, wie im Familienbad, die Geschlechter vermischt; und auch weibliche Kammermusikvereinigungen, Streichquartette — jüngst konnten wir das Benz-Quartett in durchaus vollwertigen Leistungen hören — sind keine Ausnahmeerscheinungen mehr.

Gesang.

Vom Standpunkt des Musikers gibt es nur ein Instrument, das der Frau vorbehalten, für das also sie unentbehrlich ist: die weibliche Stimme. Aber unentbehrlich ist die Sängerin, unbestreitbar ist ihr Platz doch vor allem in der Oper, wo die Verkörperung der weiblichen Rolle sie fordert. Und erst von der Opernbühne her führt für viele, wie übrigens auch bei Sängern, der Weg — Umweg oder Seitenweg — in den Konzertsaal. Kein Wunder, daß eine bekannte, gefeierte Opernsängerin wie Rosalba Salvatorini hier ihr Publikum und auch, mit gutem Grund übrigens, Erfolg und Beifall findet. Aber so sicher Singen keine männliche, sondern eine menschliche Spezialität ist — und in unserer Zone sogar eher eine weibliche als eine männliche —: die Schwierigkeit beginnt im Konzert schon mit dem Programm. Unter den zahllosen Niederabenden, die im Laufe einer Saison gegeben werden, sind mehr als die Hälfte, an denen singende Frauen sich hören lassen. Aber was singen sie — und was sollten sie nur singen, nämlich, was alles sollten sie nicht singen? Denn wieviele unter den zahllosen Liedern, die es zu singen gibt, eignen sich in der Tat nicht dafür, von einer Frau gesungen zu werden! Daß Dichter männlich dichten, Komponisten männlich komponieren, daß also Gedichtes und komponiertes Ausdruck männlichen Erlebens ist, das gilt, wenn irgendwo, im Bezirk der Lyrik. (So wenig es im Drama, in der Oper gelten kann.) Beweis, es gibt, vereinzelt, Mädchenlieder; und es gibt viele Lieder, sehr viele, Gott sei Dank, für deren Menschliches eben die Menschenstimme, sei sie weiblich oder männlich, als Ausdrucksmittel taugt. Aber groß, viel größer ist die Zahl jener Lieder, die, vermöge ihrer dichterischen Haltung, der inneren und oft auch der angenommenen äußeren Situation, durchaus nur im Sänger den besonnenen Interpreten finden. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Beethovens „An die ferne Geliebte“, Mahlers „Kindertotenlieder“ oder „Lieder eines fahrenden Gesellen“. Ja, auch ein Wert wie Schuberts „Winterreise“ ist nun einmal keine weibliche Angelegenheit.

Die Wiederfängerin also hat es schwerer, im Konzertsaal — nicht sich durchzusetzen, doch, das Rechte zu treffen. An Versuchen,

an Beispielen mangelt es nicht. Weder möglich, alle zu hören; noch notwendig, alle hier zu nennen. Man braucht, um verprechendes Material kennen zu lernen, durchaus nicht immer in ein offiziell angelegtes Konzert zu gehen; so offenbarte jüngst im Deutschen Gymnasium eine junge Anfängerin, Nora Schenkauser, bemerkenswerte stimmliche und sängerische Qualität, von deren Entfaltung sich Gutes erwarten läßt. Und noch einer Sängerin unbekanntem Namens ist heute zu gedenken, die neulich in Brahms „Deutsches Requiem“ die außerordentlich diffizile, exponierte Sopranpartie mit sicherster Musikalität und molerlosem, reinem Ton bewältigte: Lala Polajewa. Es geschah in einer von der Staatlichen Hochschule für Musik veranstalteten Aufführung, in der, unter Professor Rüdels Leitung, der Staats- und Domchor sich auf gewohnter Höhe zeigte (und, leider, die Unzulänglichkeit der Dom-Musik von neuem erweisen mußte). Ungewöhnliches aber, Ereignishaftes begibt sich allemal, wenn Lala, R h z, G m e i n e r auf dem Konzertpodium erscheint. Wie sie, von Michael Raucheisen fundiert, Schubert singt — Schubertlieder in künstlerisch weiser Auswahl —, wie sie neuen Sätzen, gefälligen, sauber gearbeiteten Stücken von Emil Mattiesen, durch die Eindringlichkeit ihrer seltenen Vortragsgunst zu lebhaftem Beifall verhilft, das ist heute wohl von einziger Art.

Klavier und Geige.

Das Weibliche in der Musik, sollte man meinen, sei das Weibliche, Jarre. Die Meinung wäre irrig. Gibt es einen Komponisten, der sich fast allen Pianistinnen verlagert, so ist es Chopin. Gibt es einen Ton, um den fast alle sich mühen, so ist es der Ton heroisch-männlicher Energie. Nur eben, daß dabei allzu oft die Grenzen der weiblichen Natur spürbar werden. Tatsache ist, daß es sehr viele Pianistinnen, aber unter ihnen im Verhältnis zu ihrer Anzahl nicht viele von überragender Bedeutung gibt, und das mag endlich Gründe haben, deren Erörterung zu weit führen würde. Zu jenen Auserwählten, die zu zählen sind, ist Charlotte von Recen wohl nicht zu zählen, aber sie weiß sich in einem nicht eben gewichtigen Klavierkonzert des Russen Sergej Borikowicz als bemerkenswerte, technisch versierte Vertreterin ihres Instrumentes aus. Das Beste des Abends, den sie in der Philharmonie veranstaltet, gibt freilich mit den Philharmonikern Werner Wolff in der „deutschen Uraufführung“ von Stravids, des großen Venezianers der Bachzeit, „Der Jahreszeiten“ — Dirigent übrigens, der in seiner sachlich im heutigen Deutschland nicht häufigen Kapellmeisterart beispielhaft repräsentiert.

Mit starkem Musikgefühl bezagt, musizierfreudig, gute Musikerin, all dies ist Martha Linz, und sie könnte, daß sie es ist, wohl auf verschiedenen Gebieten zeigen; doch ihr Instrument ist die Geige, und ihr Konzert im Beethoven-Saal bestätigt, daß sie es, abgesehen im Ausdruck der Persönlichkeit anscheinend noch ein wenig gehemmt, mit unbedingter Ueberlegenheit meistert. Und noch eine junge Geigerin von eigenem Wuchs und beträchtlichem Können stellt sich vor: Christa Richter. Sie kommt aus Wien, von wo sie als Reheiterin eine Sonne des in Berlin noch zu wenig bekannten Komponisten Paul A. Pist — und ihn selbst als Partner am Flügel mitgebracht hat.

Im Geiste Hugenbergs!



Die Schwerindustrie eröffnet den Kampf gegen Arbeiter-schaft und Staat.

Frage nach Königswusterhausen.

Am Freitag, dem 9. November, bringt der Berliner Rundfunk um 20 Uhr eine Ansprache des Reichsinnenministers Carl Severing. Voran geht ihr der Vortrag einer Sinfonie von Schubert, den Abschluß bildet die Egmont-Ouvertüre von Beethoven.

Die Deutsche Welle in Königswusterhausen bringt zu der gleichen Zeit ein Sinfoniekonzert.

Wir erlauben uns, an Königswusterhausen die höfliche Anfrage zu richten, ob man dort den 9. November oder nur den Redner Severing vergessen hat.

Der Streit der Kellereiarbeiter.

Entsprechend dem gestern abend von den Funktionären der Kellereiarbeiter gefassten Streikbeschluss ist heute früh bei den Firmen Kohlbaum, Renger, Kempinski, Luther u. Begner, Eggbrecht und in einigen anderen Betrieben die Arbeit eingestellt worden. Aus tatsächlichen Gründen sind zunächst nur die Groß- und Mittelbetriebe betroffen worden, in denen rund 650 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind.

Der Arbeitgeberverband der Getränkeindustrie hat heute vormittag die beiden zuständigen Organisationen, den Verkehrsband und den Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, befragt, ob sie bereit wären, vor einem Unparteiischen über die Beilegung des Konfliktes zu verhandeln. Die Organisationen haben eine zustimmende Antwort erteilt, so daß möglicherweise noch heute Verhandlungen zwischen den Parteien stattfinden werden.

Die polnische Polizei hat in den letzten Tagen in Bemberg und Umgebung 40 Akademiker verhaftet, die Kommunisten sein sollen. Die Polizei behauptet, daß ihr auch die Kassenbücher der Bemberger kommunistischen Organisation in die Hände gefallen sind.

Der neue Harold Lloyd.

Universum.

Harold Lloyd hat es nicht leicht — wenigstens bei seinen Kritikern nicht. Das Publikum — oder sind es seine Manager? — will ihn immer wieder in seiner Rolle sehen, die sein natürliches Gesicht ist, und in Situationen, die ihm vertraut sind. Die Kritiker aber wagen daran zu erinnern, daß es für einen so ausgezeichneten Vertreter des trockenen, dabei lebenswichtigen und beinahe philosophischen Humors und zumal in einem Lande der ungeahnten Möglichkeiten schließlich andere Gelegenheiten geben muß als beispielsweise in diesem neuen (und zugleich uralten) Film „Harold's Liebe Schwiegermama“. Wie er zu einer Familie kommt und zu deren Opfer wird, was für verrückte Abenteuer er mit Truthähnen und 1000 Pöckeln, die ihm sein süßes Tyrannchen von Frau aufhäft, in der Trambahn erlebt, das ist außerordentlich nett filmisch erzählt. Aber die Autoproduktion mit der ganzen schwiegermammalichen Familie gibt doch nur oft Gegebenes und die Szenen, in denen der heroische Dulder, unter Alkohol gesetzt, sich der Skandalfesteln der Familie entledigen will, mit all ihren Vermischungen, als da sind: Einschließung des schwiegermütterlichen Drachens, Angst, ihn getötet u haben, die Schwiegermutter als Nachsommerin u. a. m., sind uralte Pöckelbekannte. Aber Harold wagt immer wieder alle kritischen Bedenken weg: so wie er hat noch keiner den Sturm der häuslichen Leidenschaften bestanden. Glücklicherweise mit ihm: endlich allein.

Neben Harold Lloyd gibt noch ein amerikanischer Gast Proben des speziell amerikanischen Groteskhumors: der Tanzkomiker Hal Schermann. Schon seine untänzerische Figur in einem unmöglichen Anzug (er erinnert nicht bloß in den Schuhen an Chaplin) ist ein Witz. Aber wenn er seine Tanzweisen (Parodien) und Grotesken losläßt, merkt man: das Kerlchen kann etwas. Statt der Beine scheint er irgendwelche gummiartigen Anhängel zu haben. Vor allem aber: er tanzt mit dem Kopf, er hat Einfall und Laune; er ist Gesamthumorist, nicht bloß Inhaber komischer Beine.

„Sagophon-Gusi.“

Alhambra.

Dieser Film ist für Bodische berechnet. Er ist so recht auf die Illusionen der kleinen Mädchen eingestellt, die in Ermordung des reichen Freiers ihre persönliche Einstellung zur Umwelt verjümen und jede eigene ernste Zielstrebigkeit aus ihrem Leben bannen.

Das Manuskript ist für anspruchsvolle Menschen glattweg unmöglich. Eine junge Adelige tauscht mit einer kleinen Tänzerin die Rolle. Beide fahren nach London. Die Tänzerin besucht die vornehme Erziehungsanstalt und die vornehme Dame die Tanzschule. Beide bringen sich einen Verlobten mit nach Hause, und instinktiv suchte sich der Lord die Adelige aus und der einfache Mann machte sich an die Wiedotänzerin. Wie könnte es auch anders sein, das Gros des Filmpublikums will es ja so.

Obwohl Karl Lomac nichts Neues einfällt, führt er dennoch nicht ungeschickt die Regie. Anna Dandra kommt, wie das jetzt üblich ist, von der Tanzbühne. Diesmal holt sie sich ihre Sonder-

erfolge durch ihre Tanzkunst, aber, man darf dieses frische, junge Mädchenkind als Reueerscheinung begrüßen, es kann mehr als nur tanzen. Für die Ull-Girls wird in diesem Film eine stolze Reklame gemacht. Also, haben sogar sie es schon bitter nötig, sich in Erinnerung zu bringen. Hoffentlich ist es der letzte Film auf dem Gebiete der Reue.

Der unverwüßliche Serenissimus.

„Serenissimus und die letzte Jungfrau!“ — Bebo-Palast.

Die alten Schemen dürfen sich ihrer wohlverdienten Ruhe nicht freuen. Sie werden galvanisiert und müssen ihr Marionettenballet auf der Steinwand weiter führen. Diesmal befindet sich Serenissimus auf der Jagd nach einer neuen Reinen, die später als das außerordentliche Kind der fürstlichen Erbtochter anerkannt wird. Adels Sandor ist dieser Familienbrunn, die Hege des Fürstentums, wie der glühbrüchige Serenissimus Junleermanns von jätischen Johannistrieben geplagt. Um die beiden der Reigen der anderen bekannten Personen, die Fülle längst erprobter Situationen, die übliche Weite, der Barbetrieb, Augenauflage und laubenhafte Ötten. Nur zum Schluß eine neue Nuance, das Fürstentum Augenstein eröffnet eine staotliche Spielbank, um definitio Reich-tümer zu erwerben, ein Weg, den eine Kaiserin freie Stadt in der Wirklichkeit mit großem Erfolg beschritten hat.

Aber alle diese Dinge erhalten ein originelles Ansehen, weil sie der Regisseur Leo Wittler temperamentvoll durcheinander wirbelt, sie schamant aufzieht ohne die Schwere und Gründlichkeit, mit denen sonst das deutsche Lustspiel aufwartet. Der Film hat Tempo und Einfälle.

Ein sehr gutes Beiprogramm mit Clara Boldoff und den drei Kufirofen, die in Behrens einen ausgezeichneten musikalischen Parodisten besitzen.

Die Stiftung eines Lesingpreises in Höhe von 5000 M. ist im sächsischen Landtage von der Deutschen Volkspartei beantragt worden. Der Preis soll nur sächsischen Heimatdichtern vorbehalten bleiben. An sich ist ja jede denartige Förderung des deutschen Schrifttums begrüßenswert. Aber wenn auch Pessing zufällig in Sachsen geboren ist, so sollte doch für eine solche sächsische Vorkonsequenz nicht ausgerechnet der Name dieses deutschen Weltbürgers mißbraucht werden.

Der „Volkshor Lempelhof-Ratzenhof“, in Gesangsvereinschaft mit Rännerhor Friedenau-Steglich, veranstaltet sein diesjähriges Herbstkonzert Sonntag, 8 Uhr im Realgymnasium, Lempelhof, Kaiserin-Augustastr. Es kommen zu Gehör: Männer- und Gemischte Chöre. Der erste Teil in dem Runden Franz Schuberts genohmet. Eintritt einschließlich Liebesterte 1.— Karl. Erwerbholze und Alirentner haben durch Kusweis freien Zutritt.

Der Alhambra-Chor veranstaltet Sonntag, den 4. November, 18 Uhr, im Sandbau Friedrichshain ein Konzert „Das Lied der Völler“. Eintritt 1 M. einschließlich Steuer und Lieberzte.

Berichtigung. In der Kritik über: „Kolpaß muß tanzen“, steht ein neblndig sinntielender Druckfehler. Es muß nicht heißen: „Das Kind hat den Namen Parcell“, es muß heißen: „Das Kind heißt den Namen Parcell“.

Solofänge dreier junger Künstlerinnen bringt die zweite Tanzmatinee der Volkshaus am Sonntag, 11^{1/2} Uhr, im Theater am Palastplatz. Das Programm umfaßt Darbietungen von Rosale Schabel, Wien, Ula Ren, Saarbrücken und Ruth Marcus. Einschließen für Mitglieder 1,50 M., Welterten für Nichtmitglieder 4, 3 und 2 M.

Wenn ein Menschlein geboren wird.

Unhaltbare Zustände in der Berliner Geburtshilfe.

Ein Freund unseres Blattes schreibt uns über seine Erfahrungen bei der Unterbringung eines Familienmitgliedes in einem Entbindungsheim folgendes:

Die Ziffer der Geburten in den Entbindungsheimen ist ständig im Steigen. Die unglücklichen Wohnungszustände werden dafür die Hauptursache sein. Aber auch die Rücksicht auf die anderen Familienmitglieder, die Sicherheit, im Notfall sofort ärztlichen Beistand zu haben, und die Erkenntnis, in eine hygienischere Wohnstube zu kommen, als sie besonders die Proletarierwohnung bietet, werden zu diesem Entschluß wesentlich beitragen. Die Schwierigkeiten bei der Ausführung eines solchen für die Schwangere immerhin nicht ganz leichten Entschlusses aber sind groß. Sie liegen gewiß zum größten Teil in der Unzulänglichkeit der Entbindungsheimbehandlung der Patienten wird nicht durch die mangelhaften Einrichtungen der Krankenhäuser verschuldet.

Willst du eine Gebärende in ein Entbindungsheim unterbringen, dann darfst du erst eine halbe Stunde vor der Geburt mit ihr dort hinkommen. Etwa 24 Stunden vorher die sich in Wehen Krümmende aufzunehmen, ist nicht möglich. Dazu fehlt wohl der Platz. So kam ich nach dem Lichtenberger Krankenhaus. Der Beamte in der Aufnahmestelle war mit Schreibarbeit so stark beschäftigt, daß er von seiner Arbeit nicht aufsehen konnte und absprach wie jemanden am Fahrtartenhalter, der eine Fahrkarte für die Holzklasse verlangt. „Es ist kein Bett frei, in der Charité finden Sie Aufnahme.“ Erwidert: Für ihn kam der nächste Fall dran. Das nennt man dann Schwangerschafts- und -beratung. Mir kam da so der Gedanke: Wie mag wohl einem armen Rädel zumute sein, die vom Vater des zu erwartenden Kindes und von ihren Eltern verlassen, ihrer schweren Stunde entgegenzusehen? Der gleiche tägliche Jammer stumpft vielleicht ab. Das Personal müßte in den Stationen deshalb öfter wechseln, und wer keine liebevollere Behandlung eines solchen leidenden Menschen kennt, sollte dieses Amt nicht übernehmen. Erst durch Vermittlung eines anderen Angestellten erlangte ich wenigstens eine Untersuchung durch eine Krankenschwester, die sich durch sehr freundliche Behandlung auszeichnete. „Die Geburt ist noch nicht im Gange. Diese Nacht wird's noch nichts werden, aber es kann bei dem zweiten Kinde auch plötzlicher kommen.“ Mit diesem ungewissen, wenig tröstlichen Bescheid also um 8 Uhr abends wieder nach Hause. Um 10 Uhr sehen so verstärkte Wehen ein, daß wir uns entschließen, den weiten Weg von einem öffentlichen Vorort nach der Charité anzutreten — auch schon in Rücksicht auf die unsichere Fahrverbindung in der Nacht nicht sehr angenehm.

In der Charité liebevolle Aufnahme, sofortige Untersuchung und Darbleiben trotz der ähnlich lautenden Diagnose wie in Lichtenberg.

Aber damit war auch der erfreuliche Teil in der Charité erledigt. Was nachfolgt, gerichtet einem großstädtischen Entbindungsheim nicht zur Ehre. Nach einer Gebärende denn wirklich zwei Nächte und einen Tag direkter Augenzeuge von zehn Geburten sein? Muß sie diese Dualen Stunden Stunde mitansehen, die Schmerzensschreie ihrer Leidensgenossinnen mitanhören und an ihren verzweifelten Leibesströmungen einen Vorgeschmack davon bekommen, was ihr blüht? Warum gibt es denn in der großen Charité keinen gesonderten Raum für Kreißende?

Und dann die vielen Untersuchungen von Ärzten, Praktikanten, die in der Frauenklinik herumlaufen und die mit ihren zum Teil noch ungeübten und ungeschulten Händen in diesen wehen, empfindlichen Körper hineingreifen. Ich habe gewiß dafür Verständnis, daß dort Studium getrieben werden muß, aber man sollte doch nicht vergessen, daß es sich um ein Studium am lebenden Objekt handelt.

Auch manches für den Laien Unerkennliche in der medizinischen Behandlung fällt einem auf. Aber ich will darin zurückhaltend sein. Gannerbis frage ich mich: Kann die gynäkologische Wissenschaft sich nicht auf ein gleiches Verfahren bei der Geburt einigen? In der mustergültig geleiteten Frauenklinik der Berliner Ostkrankenanstalten unter Leitung von Prof. Liebmann wird die letzte Austreibung in einer leichten Parto gemacht. In der Charité kennt man so etwas nicht.

Das ist nur so das Hauptfächliche meiner Erfahrungen. Warum sich noch niemand bechwert hat? Armes Volk läßt sich alles gefallen. Berlin im Blick! Sollten wir nicht einmal in die Berliner Krankenzustände den Scheinwerfer hineinschleuchten lassen? Das Städtische Frauenkrankenhaus in der Gieshiner Straße charakterisiert sie, wo im etwa vier Meter breiten an der lärmenden Straßenfront gelegenen „Garten“ die Patienten Erholung suchen. Tag und Nacht der Lärm von Hochbahn, Straßenbahn und Fuhrwerken, der den um Schlaf Ringenden nicht zur Ruhe kommen läßt. Sportplätze, große Schwimmhallen für den Winter, künstliche Seen in Parkanlagen werden mit einem Kostenaufwand von Hunderttausenden geschaffen, für Berlins Krankenhäuser ist anscheinend kein Geld da.

An alle aber, die es angeht, Ärzte, Aufsichtsbehörden, Kassenverwaltungen, an den Landtag, richte ich den Nachschrei, dafür zu sorgen, daß solchen schimpflichen Zuständen in der Weltstadt Berlin ein Ende bereitet wird.

Verführung durch die Schlange

In dem amerikanischen Städtchen Jenkins in Missouri litten, wie die „Medizinische Welt“ mitteilt, die guten Bürger in diesem Jahr mehr als je unter den Folgen des Prohibitionsgesetzes, nämlich an einer quälenden, durch nichts zu beslegenden Alkohollust. Und dabei wollte sich absolut kein Modus finden lassen, dem Geisch an irgendeiner Stelle ein Schnippen zu schlagen. Die Gastwirte stellten sich taub und blind und wollten keinerlei Andeutung verstehen. Ebenfalls war mit den beiden Mägden des Städtchens etwas anzufangen; diese christlichen Jünger

Kessulaps verschrieben die begehrte „Medizin“ nur, wenn wirklich triftige Gründe vorlagen, und selbst dann nur in homöopathischen Dosen.

Dies Bild änderte sich mit einem Schlage, als eines Tages ein neuer Arzt sein Schild herausschlug, der in Gesellschaft seines Freundes, eines Herrn mit einem geheimnisvollen Kasten, Einzug in Jenkins gehalten hatte. Der Freund, der im Hotel abgestiegen war, machte schnell die Bekanntschaft der Honoratioren und es konnte nicht ausbleiben, daß das Gespräch sehr rasch auf den bedauerlichen Mangel an geistigen Getränken kam. Der Fremde warf ein, daß laut Prohibitionsgesetz jedermann, der von einer Schlange gebissen worden sei, auf Grund eines ärztlichen Rezeptes Anspruch auf einen Liter Whisky habe; und ganz bescheiden gestattete sich der lebenswürdige Gast darauf hinzuweisen, daß er die hierfür erforderliche Schlange gleich bei der Hand habe, nämlich in jenem mysteriösen Kasten, der die Neugier schon lange auf eine harte Probe gestellt hatte. Zugleich erklärte er sich in menschenfreundlicher Weise bereit, seine Schlange gegen eine feste Gebühr von 2 Dollar beissen zu lassen; die Alkoholrezepte würde dann der neue Arzt, sein verehrter Freund, verschreiben. Eine „Hochkonjunktur in Schlangenbissen“ setzte nun ein und hielt die Bürgerschaft der guten Stadt Jenkins in Atem. Der neue Mediziner aber konnte sich vor Patienten nicht retten und der Drogerist gar nicht genug „Medizin“ vom Prohibitionsdepot herankommen.

Aber Unbarm ist der Welt Lohn. Die beiden ansehnlichen Ärzte veranlaßten eine Untersuchung. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung, in der die Patienten, die sich in den „ungeheuerlichen Genuß eines Schlangenbisses“ gesetzt hatten, freigesprochen wurden; auch der Drogerist wurde aus der Haft entlassen, nachdem man seine Whiskyvorräte beschlagnahmt hatte. Der gefällige Doktor indessen, der sich als Haar-, Bart- und Bübelopfepezialist entpuppte, erhielt Gelegenheit, sein früheres Gewerbe zwei Jahre lang im Staatsgefängnis zu betreiben, der Schlangenzüchter wurde ausgewiesen und die Schlange als Haupttäufelührer wurde selbst unter Alkohol gesetzt. Dr. Lily Herzberg.

Arztberuf oder ärztliches Geschäft?

Die OKK.-Mitglieder dürfen nicht Patienten zweiter Klasse sein!

Die Skizze „Ich gehe zum Arzt“ im „Abend“ vom 25. Oktober hat einige Leser angetan, uns ihre eigenen Erfahrungen als Kassenpatienten mitzuteilen. Sie stimmen überein in den Klagen über die unbequemen Wartezimmer und über die kurze Abfertigung des Kranken bei manchen Ärzten. „Schon das Verhalten des Arztes, wenn das Kassenmitglied das Sprechzimmer betritt“, — schreibt ein Leser — „erweckt den Eindruck, daß man als Kranke zweiter Klasse betrachtet wird. Ein Gruß, wie er sonst unter bedeckten Räumen üblich ist, findet wenig Beachtung. Die Behandlung selbst ist sehr kurz; Fragen werden kaum beantwortet. Dabei sollte der Arzt doch bedenken, daß er der Berater der Kranken sein sollte und daß auf deren Vertrauen zu ihm viel ankommt.“

Einzelfälle, die aber leider keine vereinzeltten Fälle sind, geben wir im Folgenden wieder:

„Nur vormittags — eigentlich ...“

Eines Tages hatte ich Schmerzen und ging zum Arzt. Ich bin Mitglied einer Berufskasse, die zu der sogenannten Tarifgemeinschaft gehört. Nach Büroausfluß suchte ich also einen Spezialarzt, der bis 19 Uhr Sprechstunde und das Tarifzeichen am Schild hat. Es war 1/18 Uhr.

Das Dienstmädchen öffnet und führt mich ins Wartezimmer.

Neue Wohlfahrtsmarken der Reichspost

werden vom 15. November bis 31. Januar durch die Postanstalten zum doppelten Nennwert (z. B. die 8-Pf.-Marken für 15 Pfennige) vertrieben. Die Wertzeichen sind bis 30. April 1929 zum Frei-



machen von Postsendungen gültig. Sie werden zu 5, 8, 15, 25 und 50 Pf. hergestellt. Auch eine Wohlfahrtsposkarte (Wertzeichen in der Mitte der oberen Reihe) zu 8 Pf. wurde herausgegeben. Der durch die Verdoppelung des Verkaufspreises erzielte Mehrbetrag fließt der wohltätigen Deutschen Rothilfe zu.



Freitag, 2. November.
Berlin.

- 16.00 Camillo Schneider: Der Park im Herbst.
 - 16.30 Unterhaltungsmusik des Orchesters Schmidt-Gentner.
 - 18.30 Fremdsprachliche Vorträge, Italienisch: C. M. Allieri, Dozent an der Universität Berlin; Annie Vivanti: Sua Altezza! Favola candida. Saggi di lettera.
 - 19.00 Dr. Adolf Grabowsky: Die mozedonische Frage als Kern des Balkanproblems.
 - 19.30 Hans-Bredow-Schule, Abteilung Betriebswirtschaftslehre. Staatssekretär Prof. Dr. Julius Hirsch: Neue Entwicklungstendenzen in Wirtschaft und Gesellschaft (IV).
 - 20.00 Abendunterhaltung. Mitwirkende: Paul Graetz, Jacob Tiedtke.
 - 21.00 Soziale Weltreisen. I. Oberreg.-Rat Donau, Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Berlin: Die internationale Regelung der Arbeiterfragen.
 - 21.30 Streichquartett (K. V. 578) von W. A. Mozart: Allegro — Andante — Minuetto — Allegretto (Brossa-Quartett, London: Brossa, Greenbaum, Rubens, Pindl).
- Königsruherhauschen.
- 16.00 Frau Ob.-Reg.-Rat, Dr. Gaebel: Berufsberatung. Die an- und ungelernete Arbeiterin (II).
 - 16.30 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
 - 17.30 Komm.-Rat Kithil: Die welt- und volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen Spielwarenindustrie.
 - 18.00 Dr. Münnich: Der unbekante Schubert (I).
 - 18.30 Stad.-Rat Friebe, Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene.
 - 18.55 Min.-Rat Horstmann: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Mechanik und Festigkeitslehre.
 - 20.00 Uebertragung von Berlin.
 - 20.30 Thema und Name des Dozenten werden noch bekanntgegeben.
 - Ab 21.00 Uebertragung von Berlin.

Drei Jahre in Sowjetrußland.

Unter diesem Titel beginnen wir am Montag mit der Veröffentlichung der Erlebnisse des Arbeiters Franz Pakosch. Ein Proletarier, der mit dem ehrlichen Willen nach Rußland ging, am „sozialistischen“ Aufbau mitzuarbeiten. Und der, wie so viele andere vor ihm, enttäuscht wiedergekehrt ist. ...

Nach einigen Minuten erscheint sie wieder: „Herr Doktor läßt fragen, ob Sie als Privatpatient kommen?“

„Nein, von der Kasse.“

Sie geht und kommt wieder: „Herr Doktor läßt fragen, von welcher Kasse und eigentlich ist die Sprechstunde für Kassenpatienten nur vormittags.“

„Ich: Ich bin in der Bormer Kasse, aber wenn der Doktor keine Zeit hat, werde ich einen anderen Arzt aufsuchen.“

„Einen Augenblick, ich werde das dem Herrn Doktor sagen.“

Diesmal bringt sie die Auskunft: „Herr Doktor läßt sagen, daß er Sie ausnahmsweise untersuchen wird, wenn Sie sonst nur vormittags kommen.“ (Dieser Herr Doktor fühlt sich wohl als lieber Gott!)

„Danke; ich gehe!“ Und Just, war hinter mir die Tür zu. Meine Schmerzen waren noch nicht festgestellt. Aber neben dieser Sorge bewegte mich die Frage: Warum sind wir Werkstätige immer noch Menschen zweiter Klasse? Warum müssen wir zahlen und werden wie Bettler behandelt?

Politik und Arzt.

Es war vor 2 Jahren, ich 18 alt.

An der Warschauer Brücke glitt ich über eine Bananenschale, torkelte an eine Straßenbahn, etwas heftig, so daß der Arm brach. Niemand kümmerte sich um mich. Ich ließ in heftigem Schmerz — der Arm war gequetscht und gebrochen — in eine Straße hinein, zu irgendeinem Arzt.

Hier: „Herr Doktor ist nicht da.“ — Dort: Herr Doktor schläft.“ Dort: „Herr Doktor hat Besuch und kann nicht behandeln.“ — Dort: „Herr Doktor arbeitet, er hat jetzt keine Sprechstunde.“ —

Bier Ärzte und immer vergeblich. — Der fünfte ein rundlicher Herr: „Ach, Sie sind Sozialist, nehmen Sie Platz.“ Eine halbe Stunde später bekam ich schon den Verband. Ritten beim Verband hatte er etwas Furztbares entdeckt, die Parteinadel!

„Ach, Sie sind Sozialist, na, dann können Sie doch die Schmerzen ertragen. — Sind Sie in der Kasse?“ — „Nein!“ — „Das wird aber ne Portion kosten! — Warum haben Sie mich in meiner Ruhe gestört? Ein paar Minuten weiter ist die Rettungswache. — Was ist Ihr Vater?“ „Schneider.“ „Auch Sozialist? Hier die Liquidation, 25 M., innerhalb drei Tage zu zahlen. Das nächste Mal, wenn Sie wieder mal was haben, gehen Sie als so einer (er zeigte auf meine Nadel) in irgendeine Klinik.“

Dienst am Volke.

In diesem letzten Fall war also kein Kassenpatient der Betroffene. Auch nehmen wir an, daß der Arzt, der sich so weit vergaß, daß er die Politik mit seiner Behandlung vermischte, eine Ausnahme war. Ein älterer Patient hätte ihm wahrscheinlich auch eine Antwort gegeben, die ihm die Unwürdigkeit seines Verhaltens klar gemacht hätte.

Wir geben gerne auch die Ansicht eines Lesers wieder, der die Erfahrung gemacht hat, daß im allgemeinen die jüngeren Ärzte mehr Verständnis und wünschenswertes Entgegenkommen auch den Kassenpatienten gegenüber zeigen. „Vielleicht hat dies andere Gründe“, meint er, „vielleicht aber hat auch die neue Zeit dieses Verantwortungsgesühl für den Dienst am Volke erweckt und bewirkt, daß auch die OKK.-Mitglieder als vollwertige Menschen behandelt werden.“ — Möchte sie in der Tat mehr und mehr dahin wirken!



Giganten der Landstraße

Ein Rennfahrer-Roman von André Reuze. Übersetzt von F. A. Angermayer

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin

(32. Fortsetzung.)

Das könnte natürlich die Rundschau abschrecken! ... Ich hatte eben Raschenshaden ... aber was für einen ... das hütet man sich hinauszuposaunen! ... hören Sie bloß auf! ... Wenn aber einer die Wahrheit zu schreiben magt, ist es nur Herr Ravenselle!

„Daran wird mich auch keiner hindern können,“ bestätigte Ravenselle ruhig.

Bleich vor Wut wandte sich Robardeau an den Berichterstatter: „Sie veräumen ohnehin keine Gelegenheit, Ihre böswillige Kritik an der Rundschau auszulassen! ... Sie sind der einzige, der andauernd etwas ausposaunen hat! ... Ihre Kollegen, und nicht nur die von der Sportpresse, schlagen einen ganz anderen Ton an, und noch feiner hat uns vorgeworfen, daß wir halbe Leichen nach Paris zurückbringen!“

„Soll ich etwa Dinge verschweigen, die sich auf offener Landstraße abspielen? Dann dürfen Sie eben in Zukunft keinen Kritiker mehr einladen. Und meinen Kollegen von der Tagespresse werden nur die stärksten Fahrer vorgestellt, und man hütet sich wohlweislich, die Karten aufzudecken. Uebrigens fahren fast alle Kollegen der Tagespresse nur eine oder höchstens zwei Etappen mit und können sich unmöglich ein wahres Bild des Rennens machen. Ich aber verfolge die Rundschau seit acht Jahren im Auto, vom Anfang bis zum Ende, und weiß besser Bescheid. Gewiß, die Fahrer nehmen alle Strapazen freiwillig auf sich. Aber die Fabriken führen die armen Teufel durch große Summen in Verführung. Wenn irgendein Irrer heutzutage dreimalhunderttausend Franken für denjenigen auslegen würde, der vom Eiffelturm herunterspringt, fände er tausend arme Teufel, die noch verrückter sind als er und den Sprung wagen würden.“

Robardeau drehte ihm wütend den Rücken und ging aus der Schmiede. Nach zwei Stunden härtester Arbeit hatte Laboureur sein Rad wieder instand gesetzt. Aufatmend richtete er sich hoch, trank ein großes Glas Bier und verzehrte ein Stück Landbrot, das ihm die Frau des Schmiedes angeboten hatte.

„Wieviel bin ich schuldig?“ erkundigte er sich dann. „Du wirst dir doch nicht einbilden, daß ich von einem so lapidaren Kerl wie dir Geld annehme?“ entgegnete der Schmied. „Uebrigens bist du ein sehr guter Mechaniker, mein Lieber!“

Ergriffen sah ihn der alte Fahrer an und sagte: „Deine Gefinnung freut mich riesig, trotzdem mußt du aber etwas annehmen, weil ich sonst wieder bestraft werde.“

Widerstrebend steckte der Schmied das Geld in die Tasche und brumnte:

„Ich weiß zwar nicht, wer deine Vorgesetzten sind, aber das können keine besonders anständigen Menschen sein.“

Draußen hatten sich inzwischen noch viel mehr Neugierige angeammelt. Laboureur sprang in den Sattel.

„Na, heut komm' ich sicher erst nach dem allerletzten Lauristenkreuz in Düren an, das steht fest!“

Als er in die Pedale trat, riefen ihm die Leute zu:

„Bravo, Laboureur! ... Bravo, Stephan!“

Da zog er, ehe er die Maschine in voller Schnelligkeit hatte, sehr würdevoll die Mütze vom Kopf und verneigte sich vor diesem Publikum, das seinen Mut und seine Klasse zu schätzen wußte, dankend nach allen Seiten.

Der Photograph des „Sportspiegels“ beugte sich rückwärts aus dem Auto, hielt den Apparat in beiden Händen und rief:

„Na, Jean, mach' doch ein freundliches Gesicht! Ich will für deine Braut ein Bild knipfen!“

Chevillard hob die Schutzbrille auf die Stirn, gab sich Haltung und lächelte.

„Wenn ich erst mal den Eiffelturm sehe, kannst du mich noch mal photographieren,“ sagte er.

Damit sprach er den Gedanken aller Fahrer aus. Jetzt suchten sie schon den Riesenturm zwischen den Bäumen, der ihnen endlich das Ziel ihrer Rundfahrt anzeigen sollte. Doch Paris war, so schnell sie auch fuhrten, um endlich hinzukommen, noch weit. Aber was bedeuteten schließlich die letzten 345 Kilometer?

Vor einem Monat waren hundertsechzig Mann an den Start gegangen.

Nun kamen achtunddreißig abgemagerte, araberbraune, narbenbedeckte Fahrer zurüd.

Von hinten sah es nicht aus, als ob sie einem Ziel zweiften, sondern als ob sie vor irgend etwas auf der Flucht wären.

Sie flohen vor der nächtlichen Kälte, gegen die sie alles

stellen würden. Selbst die Wagen, die mit letzter Motorkraft die steilen Berge erklettert hatten, schienen, von ihren verblichenen Fährten überweht, leichter dahinzurollen. Tampier hatte eine Peitsche in der Hand, um dem Sieger lästige Begleiter oder allzu begeisterte Spaziergänger vom Hals zu halten. Majotte verlor sein braunes Gesicht unter einem durchlöchernten Pferdestrahlhut. Chevillard wuschte sich mit dem Taschentuch den Schweiß vom Gesicht.

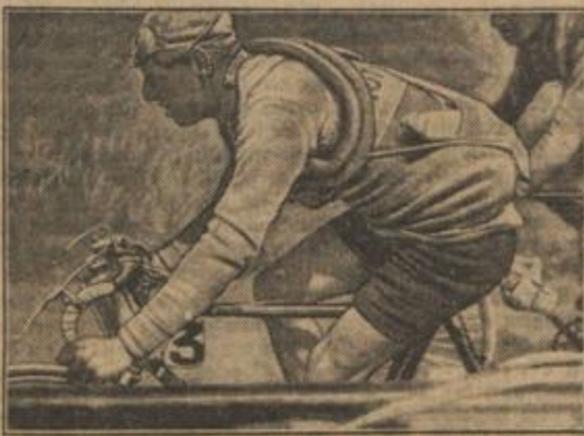
„Reiß dir bloß nicht die letzte Haut weg!“ jagte Tampier. „Sie wird deine schmutzige Nase schon übersehen!“

Jeanine wartete auf ihn. Ihren letzten Brief barg er an seiner Brust. Alle Qualen hatte er nun vergessen. Sie liebte ihn. Es war wie im Märchen. Ruhm, Geld und Liebe strömten nun gleichzeitig auf ihn nieder. Sein Name, den Tausende und aber Tausende begeistert riefen, schien ihm der eines Fremden zu sein. Er jubte wie im Traum.

Er dachte an liebende Arme, die nun bald seinen Hals umfassen würden, an blaue Augen, die ihn bestaunen, an einen lächelnden Mund, der ihm Liebesworte flüstern würde.

Grimpart begann zu singen:

„Jetzt fahren wir nach Paris, nach Paris nach Paris!“



Der Spitzfahrer.

Tampier, Blanc-Ressit, und insbesondere Laboureur, der, obwohl ihn sein Gabelbruch auf den zehnten Platz zurückgeworfen hatte, keine Sekunde ans Aufgeben dachte. Nun wurden die Fahrer von derart zahlreichen Radfahrerschwärmen bejubelt, daß der Fahrer gerührt davon war. Jubelt, schreit, brüllt und klatscht, dachte er bei sich, ihr wißt alle nicht, was sie geleistet haben, und könnt ihnen nie genug jubeln!

In den Autos herrschte fröhliche Stimmung. Die Berichterstatter mußten, daß sie ihren nächsten Artikel nicht inmitten einer Heijagd, sondern hübsch ruhig an ihren Schreibtischen schreiben würden. Die Photographen, die dreißig Tage lang auf der Jagd nach Sensationen waren, die schnellstens in alle Welt verschickt werden mußten, ließen endlich ihre Apparate ruhig auf ihren Knien liegen. Die Chauffeure, denen von den zahllosen Kurven in den Bergen noch die Arme schmerzten, träumten schon vom grünen Rasen der Rennbahn, wo sie ihre Autos wie zu einer Parade auf-

stellen würden. Selbst die Wagen, die mit letzter Motorkraft die steilen Berge erklettert hatten, schienen, von ihren verblichenen Fährten überweht, leichter dahinzurollen. Tampier hatte eine Peitsche in der Hand, um dem Sieger lästige Begleiter oder allzu begeisterte Spaziergänger vom Hals zu halten. Majotte verlor sein braunes Gesicht unter einem durchlöchernten Pferdestrahlhut. Chevillard wuschte sich mit dem Taschentuch den Schweiß vom Gesicht.

„Reiß dir bloß nicht die letzte Haut weg!“ jagte Tampier. „Sie wird deine schmutzige Nase schon übersehen!“

Jeanine wartete auf ihn. Ihren letzten Brief barg er an seiner Brust. Alle Qualen hatte er nun vergessen. Sie liebte ihn. Es war wie im Märchen. Ruhm, Geld und Liebe strömten nun gleichzeitig auf ihn nieder. Sein Name, den Tausende und aber Tausende begeistert riefen, schien ihm der eines Fremden zu sein. Er jubte wie im Traum.

Er dachte an liebende Arme, die nun bald seinen Hals umfassen würden, an blaue Augen, die ihn bestaunen, an einen lächelnden Mund, der ihm Liebesworte flüstern würde.

Grimpart begann zu singen:

„Jetzt fahren wir nach Paris, nach Paris nach Paris!“

Die Fahrer lachten und waren schon vom Wirbel der großen Stadt gepackt, die ihnen bereits Tausende von jungen Radfahrern entgegenbrachte, die sich zwischen huschenden Motorrädern durch schlängelnde, in deren Beiwagen reizende Frauen saßen und mit den Händen winkten.

Chevillard mußte an das junge Mädchen denken, das ihm am Start die Rückennummer aufgenäht hatte. Wie sie sich jetzt wohl freuen und die Zeitungen verfolgen, wie sie lachen würde, dem kleinen Chevillard so großes Glück gebracht zu haben! Er hoffte innig, sie irgendwie wiederzusehen, um ihr danken zu können. Vielleicht stand sie sogar hier, längs der Straße, und suchte ihn. Von nun an widmete er den Zuschauern etwas mehr Aufmerksamkeit, dankte durch Kopfnicken, wenn man ihm zurief oder lächelte, wenn ihm hübsche Frauen Rühmchen zuwarfen. Die Ovationen wuchsen so gewaltig, als hätten die Hunderttausende dreißig Tage lang nur nach einem einzigen Namen gesucht, den sie nun — in stehhafter Freude, ihn endlich gefunden zu haben — jubelnd hinausrüllten:

„Chevillard! ... Chevillard! ... Chevillard!“

Stundenlang hatten die Menschen Sonne und Staub getragt, um den Giganten der Landstraße Beifall klatschen zu können. Man erbrüchte sich fast, um wenigstens einen Blick von der zwanzigköpfigen Spitzengruppe erhaschen zu können. Das Feld durchkäufte Beauvais, Poissy und Saint-Germain.

Hier wartete schon das echte, witzige und begeisterte Volk von Paris.

„Schluß!“ jagte Mainguy. „Jetzt gehören uns die Fahrer nicht mehr!“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Eisenbahndiyl von der Grenze.

Wir deutschen Staatsbürger sind gewiß allerhand gewöhnt von nicht besonders entgegenkommender Behandlung durch die Eisenbahnverwaltung. Aber ein Vorfall, der aus Nordböhmen berichtet wird, ist wohl doch nur auf jener als „Stille Weltmeerbahn“ bekannten Strecke Röhrsdorf—Zwittau—Deutschgabel möglich: Während die Reisenden am Bahnsteig des Bahnhofs Deutschgabel dem Verschieben des Zuges zusahen und warteten bis sie einsteigen konnten, dampfte der Zug plötzlich leer zum Bahnhof hinaus. Die schimpfenden Fahrgäste erhielten zum Trost das Geld am Schalter zurück, und eine Bekehrung gratis dazu, daß in Deutschgabel nicht ausgerufen werde und jeder zusehen müsse, wie er weglomme.

Walfischfang zwischen Flensburg und Glücksburg.

Wie aus Nordschleswig gemeldet wird, sind in dem dortigen Fahrwasser, besonders in der Apenroder Förde, in diesen Tagen mehrere Walfische beobachtet worden, die sich den Heringszügen folgend, soweit nach Süden verirrt haben. Zwischen Flensburg und Glücksburg wurde ein junger, 5 Meter langer Wal von einem Fischer gefangen und an Land geschleppt. Das Tier wog ungefähr 750 Kilogramm.

Radiumgewinnung in der Tschechei.

Die Radiumgewinnung in der Tschechoslowakei in den letzten zehn Jahren betrug, einen kleinen Vorrat einberechnet, 14,6 Gramm, davon an Anstalten und Ärzte 5,5 Gramm verliehen, 1,3 Gramm verkauft und der Rest im Vorrat gehalten wurde. Für 1929 rechnet man mit einer Radiumgewinnung von 3 Gramm. Befamtsrat ist der Radiumverkauf erst vor kurzer Zeit durch Ministerialratsbeschluss freigegeben worden.

Beendigung einer zehnjährigen Blutfehde.

Nach langwierigen schwierigen Verhandlungen ist es endlich gelungen, zwischen zwei Familien im Kaukasus östlich von Batum eine Blutfehde beizulegen, die zehn Jahre gewährt hat und in deren Verlauf auf beiden rund zweihundert Personen getötet worden sind. Vor zehn Jahren brach bei einem Markttag ein Streit zwischen zwei ansehnlichen Bauernfamilien aus, der in Tötlichkeiten ausartete. Beide Teile schiedten mit der Drohung, daß die erlittenen Beleidigungen mit Blut gerächt werden würden. Noch am selben Abend kam es zwischen den beiden Familien und deren Verwandten zu einem erbitterten Kampf, in dem siebendwanzig Personen getötet wurden. Von jenem Tage an nahm die Blutfehde mit unerhörter Wildheit ihren Fortgang. Als aus den erlittenen Verlusten ersichtlich wurde, daß bei einer weiteren Fortdauer der Fehde die beiden feindlichen Familien gänzlich ausgezötet werden würden, legten sich die Nachbarn ins Mittel und ihnen gelang es jetzt endlich, die Ausföhrung herbeizuföhren.

Zarenbildnis auf der Sowjetseife.

Das Zentragefchäft des staatlichen Konsums in Moskau wurde dieser Tage überraschend polizeilich geschlossen, weil in einzelnen Filialen Seife mit dem Zarenbildnis als Prägefempel gefunden worden war. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß die Verwaltung der genossenschaftlichen Seifenfabrik vor dem Andrang der Bestellungen den Kopf verloren und in der Eile alte Prägefempel mitbenutzt hatte, die im Lager noch vorhanden waren, ohne sie sich erst anzusehen.

Täglich fünfzehn Erdbeben in Japan.

In Japan wurden im Verlauf der fünf Jahre seit der großen Erdbebenkatastrophe, durch die Yokohama und ein Teil Tokios zerstört wurden, im Durchschnitt fünfzehn Erderfchütterungen am Tag beobachtet. Anlässlich des fünften Jahrestages dieser Katastrophe veröffentlichte das Geodynamische Zentralobservatorium in Tokio einen Bericht, aus dem man erfährt, daß seit dem Jahr 1923 27 097 Erdbebewegungen in Japan verzeichnet wurden, von denen freilich nur 9250, das heißt etwa ein Drittel, stark genug waren, um sich den Bewohnern wahrnehmbar zu machen.

Ritualmordgespenst im Lande des Affenprozesses.

Das Räghen vom Ritualmord ist kein Monopol des dunkelsten Rußland; wenigstens könnten die Vereinigten Staaten es ihm streitig machen, wie folgender Fakt beweist, der allerdings für die abergläubischen Phantasten ein unangenehmes Nachspiel haben könnte: In einem Städtchen im Staate New York verschwand eines Tages das Töchterlein eines Einwohnere. Von irgendeiner Seite her wurde das Gerücht verbreitet, die Juden hätten es aus rituellen Gründen getötet. Der Leiter der Polizei ließ den Rabbiner kommen und stellte ihn zur Rede. Am nächsten Tage fand man das Kind: es hatte sich im Walde verirrt. Der Bürgermeister und der Polizeipräsident beeilten sich nun, sich bei der jüdischen Gemeinde zu entschuldigen. Diese legte jedoch gegen das Verhalten bei dem Vorhänden des jüdisch-amerikanischen Komitees Marschall Beschwerde ein. Marschall legte dem Bürgermeister nahe, abzubanken, widrigenfalls er die Sache dem Gericht übergeben würde.

Die Kriminalität in Tokio.

Während in Deutschland die Kriminalität im allgemeinen zurückgeht, ist sie in Japan im steten Steigen begriffen; das steht in engem Zusammenhang mit den wichtigen wirtschaftlichen Verbesserungen. So hat sich die Zahl der Verbrechen in Tokio vom Jahre 1922 bis zum Jahre 1927 fast verdoppelt; sie ist von 49 687 auf 87 968 gestiegen. Es gibt da überhaupt kein Verbrechen, dessen Zahl nicht zugenommen hätte. Einbruchdiebstähle zeigen fast eine Verdreifachung, einfache Diebstähle und Taschendiebstähle sind fast auf das Doppelte gestiegen, ebenso Betrug und Unterschlagung. Die Zahl der in Japan überhaupt begangenen strafbaren Handlungen hat sich in dem gleichen Zeitraum von 430 831 auf 631 000 erhöht.



Eispe letzte Erfrischung.

Zeitungsapapier unters Trikot stopften. Sie haben die endlose Eintönigkeit sonnendurchglühter Landstraßen. Sie flohen den quälenden Durst, der sie wie Tiere an die Brunnen trieb, und die Müdigkeit, die ihnen die sanften Wiesen nur noch verlockender und grüner machte. Sie flohen die Schwächeanfalle, die ihnen die scharfen

Alles aus Glas.

Eröffnung der Ausstellung in der Hardenbergstraße.

In der Hardenbergstraße, in den Räumen der Staatsschulen für freie und angewandte Kunst wird von morgen ab gläserne Geräte in jeder Gestalt besichtigt. In einer solchen Fülle und mannigfaltigen Auswahl, daß alles, was man bisher auf dem Gebiet der Glaskultur gesehen hat, in den Schatten gestellt wird. Manchmal glaubt man, bei diesen prächtigen, geschliffenen und geböhrten Vasen nicht mehr Geräte aus Glas, sondern aus einem wunderbaren, edlen Material vor sich zu haben. Das glitzert klar wie Bergkristall, das blüht wie aus Rubinen und Smaragden. Die Ausstellung „Handwerkliches Glas“ wurde bereits in verschiedenen deutschen Städten gezeigt. Es kam immer etwas Neues hinzu und heute präsentiert sich das Ganze in seltener Vollkommenheit. Es handelt sich im wesentlichen um Gebrauchs-, Zier- und technische Gläser, die zum Teil aus den thüringischen Handwerksbetrieben stammen. Alle ausgestellten Glasinstrumente sind aus Glasröhren entweder in einer Form oder frei vor der Gebläselampe geblasen. Die Glasröhren werden meist in Hütten mit der Hand, neuerdings teilweise auch maschinell gezogen. Man kann vom einfachsten Reagenzglas bis zum komplizierten Apparat aus Glasröhren freihändig alles herstellen. Für die einzelnen Gebiete, wie Thermometerherstellung, Geräte für chemische und technische Zwecke, sind besondere natürliche Veranlagung erforderlich. Der Thermometermacher muß ein besonders gutes Auge, der Apparatebläser einen ausgeprägten Formensinn besitzen, beide Spezialisten müssen über besondere Fingerfertigkeit verfügen. Es werden heute hunderte verschiedener chemischer Meßgeräte, Tausende von Arten besonderer Aräometer und Thermometer hergestellt. Daneben werden für Spezialzwecke der Chemie, Technik und anderer Wissenschaften hunderte von besonderen Instrumenten ständig neu konstruiert. Die Herstellung chemischer und technischer Glasgeräte beruht allein auf rein handwerklichem Können, das in Generationen gelehrt und gereift ist. Die Verwickeltheit der Handgriffe des Blasens, Drückens usw., der erforderliche gute Formensinn und das scharfe Auge des Glasbläfers können niemals durch Maschinen ersetzt werden. Die Glasbläser, die vor der Lampe arbeiten, sind bis heute und bleiben in Zukunft auch im wirtschaftlichen Sinne selbständige Handwerksmeister.

Aber es werden nicht nur diese handwerklich geblasenen Gegenstände, sondern vor allem auch die Glasveredelungstechnik, Glaschliff, Glasmalerei, Glasmosaik gezeigt. Einen besonders breiten Teil in der Ausstellung nimmt Glas als Baustoff und in Verbindung mit Metall ein. Alles in allem gibt die Ausstellung ein vorzügliches Bild von den neuen kunstgewerblichen Gelehen, die sich auch hier langsam Eingang verschaffen. Sie wirkt nicht nur anregend auf neue Formgebung, sie erbringt auch den Beweis, welche neuen Verbindungen und Beziehungen das Glas zu den weiterverarbeitenden Gewerben mit der Zeit gewinnen kann. Der Ausstellung ist eine Gruppe „die neue Küche“ angefügt, über die noch gefordert etwas zu sagen sein wird.

Die Ausstellung ist ab Sonnabend mittag in der Hardenbergstraße 33 für das Publikum geöffnet.

Die rauhe Scholle.

Verbot der geräuschvollen Sonnagsarbeit.

Die Tage werden kürzer — der Baubetonist hat gerade noch Zeit, Wochentags die letzten Feldfrüchte einzubringen. Die so wichtige Arbeit, den leer gewordenen Acker umzugraben, damit der Boden in rauher Scholle liegen bleiben und Wasser und Schnee, sowie flüssigen Dünger (Stalljauche, Mist) in sich aufnehmen kann, wird er auf die Stunden des Sonntags verschoben müssen. Und nun plagt im Gebiet des Teltower Kreises eine Betonmischung hinein, in der darauf aufmerksam gemacht wird, daß die äußerlich sich bemerkbar machende sowie auch die geräuschvolle Innenarbeit am Sonntag

nicht gestattet ist. Die Polizeibeamten mögen die Uebelthäter zur Anzeige bringen. Das Verbot der Außenarbeit trifft in erster Linie den kleinen Siedler. Wem zu Liebe ist dieser Ukas erlassen worden? Sollte die Kirche glauben, durch solche Verbote ihre leeren Gotteshäuser zu füllen? Wünscht sie, daß die früheren Zustände wiederkehren, wo die Männer den ganzen Tag im Wirtshaus saßen? Mit Stolz rühmt sich die heutige Zeit, dem vom großen Landbesitz ausgeschlossenen kleinen Mann das Glück verschafft zu haben, auf einer Zwerzwirtschaft den Verkehr mit der Natur verschafft zu haben. Um diesen kleinen und kleinsten landwirtschaftlichen Betrieb aufrecht zu erhalten, gehört Arbeit und noch mehr Arbeit. Die kann aber der in der Fabrik, in den Verkehrsanstalten, im Handwerk Tätige nur in seiner Freizeit leisten, und jetzt, im Winter, ist diese wochentags auf ein Minimum beschränkt, das die Kosten und die Ruhe der Herausfahrens nicht mehr rechtfertigt. Eine verständnislosere Kundgebung unförmlichen Charakters ist wohl seit 1918 nicht erschienen. Wir erwarten, daß sie schleunigst zurückgezogen, und nicht so lange gewartet wird, bis der allgemeine Unwille die Urheber zur Aufhebung zwingt.

Noch immer sieht man Kronen!



Der Balkon des Hauses Lindenstraße 14, ehemaliges Kammergericht, jetzt evang. Konsistorium für Brandenburg.

Sozialdemokratie und Reichswehr.

In Wilmersdorf sprachen auf einer Kreismitgliederversammlung der Sozialdemokratischen Partei gestern im Viktoriengarten Reichstagsabgeordneter Dr. Loewenstein und Polizeioberst a. D. Dr. Schühlinger. In kurzem, aber packendem Referat umriß Dr. Loewenstein die Notwendigkeit der Bewegung der „Kinderfreunde“, deren Ziel es ist, im Geiste des Sozialismus ein starkes, selbstbewusstes, kampffähiges und kampfbereites proletarisches Geschlecht heranzuziehen, und rief auf zu tätiger Mitarbeit an diesem Werk. Polizeioberst Schühlinger sprach sodann über das Thema: „Die Stellung der Sozialdemokratie zur Reichswehr.“ Er ging aus von dem Hauptziel jeder praktischen sozialistischen Politik, die Rechtspolitionen im Staat zu erobern. Deshalb würde es falsch sein, gegenüber der Reichswehr im Schmolzwinkel zu stehen. Was nütze es denn, wenn man, wie es eine Gruppe innerhalb der Partei wollte, einfach alle Einmitlet für die Reichswehr in Bausch und Bogen ablehne? Die bürgerliche Mehrheit würde den Behrheit bewilligen, und wohlmöglich würde so, zur Freude Hugenbergs und der Seinen, die Sozialdemokratie aus der Regierung herausbugsiert.

Es tue Not, den Versuch zu machen, seinen Einfluß in der Wehrmacht zur Geltung zu bringen und sie so langsam, aber zielbewußt zu einem brauchbaren Instrument der Republik umzugestalten. Wichtig sei die Durchsetzung der Zentrale mit Zivilisten, vor allem die Schaffung des Postens eines zivilistischen Staatssekretärs, sowie das Vorstoßen in die Schlüsselstellungen der Wehrverwaltung, das Personalamt, das Truppenamt, die Inspektion des Erziehungs- und Bildungswesens usw. Dem widersetzten sich, und das sei gerade bezeichnend für die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens, der Reichspräsident und der Reichswehrminister als alte Militärs mit aller Energie. Das Schlagwort „Fort mit der Reichswehr“ helfe nicht weiter, nützen könne nur systematisches Arbeiten im Kampfe um die staatlichen Machtpolitionen auch bei der Reichswehr. Eine rege Diskussion schloß den Abend.

Ueberfall auf einen Wächter.

Mit dem Messer bedroht und an einen Stuhl gefesselt.

Zwei verwegene Einbrecher verübten in früher Morgenstunde in dem Hause Lothringer Straße 67 einen Gewalttätigkeit.

Den ersten Stock nimmt hier das Möbel- und Warencredithaus von Michael Beiser ein. Ein besonderer Wächter hat die Nachtaufsicht. Von den Empfangsräumen aus, in denen er sitzt, macht er von Zeit zu Zeit seine Kontrollgänge durch die ganzen Räume. Zurzeit werden Erweiterungsbauten ausgeführt, und an der Vorderfront steht deshalb ein Leitergerüst. Auf diesem stieg kurz nach 4 Uhr ein Verbrecher hinauf und durch ein Fenster ein. Von dem Wächter, der nach einem Rundgang gerade im Empfangsraum saß, unbemerkt, ließ er einen Komplik, der vom Keller aus die Treppe heraufgekommen war, durch die Tür herein. Beide schlichen sich an den Wächter heran und standen plötzlich mit gezückten Messern vor ihm. „Nicht machen“, riefen sie, „sonst bist du eine Leiche.“ Im selben Augenblick packten auch beide den Mann und banden ihn mit einem starken Bindfaden die Hände auf dem Rücken zusammen. Dann drückten sie ihn in einen Sessel und banden seine Beine an dem Sessel fest. Diesen rückten sie sodann so zurecht, daß der Gefesselte mit dem Gesicht nach der Wand sah.

Die Verbrecher machten sich nun an die Kasse, fanden sie jedoch leer, weil der Geschäftsmann die Tageslohnung abends stets mit nach Hause nimmt. Enttäuscht suchten sie nun unter den Kleidungsstücken herum und wählten einige Anzüge aus. Dann tranken sie dem Wächter den Kaffee aus und verschwanden mit der Beute. Wieweil sie mitgenommen haben, konnte noch nicht genau festgestellt werden. Nach langen Bemühungen gelang es dem Wächter, sich der Fesseln zu entledigen, so daß er das Telephon erreichen konnte. Er rief das Ueberfallkommando, von den Räubern war aber keine Spur mehr zu finden.

Der schimpfende „Donaubote“.

Der „Donaubote“ in Ingolstadt hatte sich am 24. August schwerste Beschimpfungen der deutschen Republik zuschulden kommen lassen. Die Wahl der Ausdrücke zeugte von einem Tiefstand der publizistischen Sitten, wie man ihn in der deutschen Presse nur vereinzelt antrifft. Auf Veranlassung der republikanischen Beschwerdestelle hat jetzt die Staatsanwaltschaft sich dieses Tollens angenommen. Die beiden Nummern wurden beschlagnahmt, gegen den verantwortlichen Redakteur ist ein Verfahren wegen zweier Vergehen gegen das Gesetz zum Schutz der Republik eingeleitet worden.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Zeitweise neblig, sonst trocken und heiter, am Tage mild. — Für Deutschland: Im Nordwesten weiterhin stark bewölkt mit Regen, im Nordosten Uebergang zu schlechtem Wetter, im übrigen Deutschland zeitweise neblig, sonst meist trocken.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postausgabe bei.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Vogel, Berlin; Anzeigen: H. Glöck, Berlin. Verlag: Germania Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Germania Buchdruckerei und Verlagsanstalt Deut. Einzel- & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 5 & Grenz 1, Berlin.

PROGRAMM für die Zeit vom 2. bis 5. November		K I N O = T A F E L		PROGRAMM für die Zeit vom 2. bis 5. November	
BTL Potsdamer Straße 38 Rasputin Liebesabenteuer mit Nikolai Malkoff, Diana Karwone Scheidung vor der Ehe 6 lustige Akte	Film-ek Beginn W. 5.30 Uhr S. 3 Uhr Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Sein letzter Befehl mit Emil Jannings Bühnenschau	Charlottenburg Schlüterstr. 17. W. 7, 9.15, Stg. ab 4 U. Die Königin der Revue mit J. Baker Heimkehr mit Dita Parlo und G. Fröhlich	Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-74 Ariadne im Hoppegarten Revue: Berlin im Licht. 15 Bilder Jugendliche haben Zutritt	Pharus-Lichtspiele Möllersstr. 142 Wasser hat Balken mit Buster Keaton Die Schreckensfahrt des Gold-express	Prinzen-Palast Prinzenallee 42-43 Der erste Kuß mit Werner Pittschau Beiprogramm und Bühnenschau
Rheinstraße 14 Adam und Eva mit Reinhold Schünzel Das gute Beiprogramm	Luisen-Theater Reichenberger Straße 34 Das Spiel mit der Liebe mit Harry Liedtke Das gute Beiprogramm	Neoglix Titania-Palast Beginn: 6.30, 9 U. Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Gutsmuthsstr. Razala Böhne Ernest und Yvonne Kurt Wolfgang Kiefflich, Laute	Friedrichsfelde Kino Busch Beginn täglich 5, 7, 9 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3, Ecke Rosent. Str. Don Juan mit John Barrymore Wild-West-Zauber (Der liegende Bräutigam) Große Bühnenschau	Nordwesten Welt-Kino Alt-Moabit 99 Razala mit Dolores Costello Die letzten Tage von San Franzisko	Pankow Palast-Theater Breite Str. 21a. Beg. 6.30, 9 U. Heimkehr mit Gustav Fröhlich Donnerwetter mit Monty Banks Große Bühnenschau
Odeon, Potsdamer Str. 75 Der Unüberwindliche mit Luciano Albertini Die Zirkusbabys 6 lustige Akte	Neukölln Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 151-152 Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U. Mary Lou mit Lya Mara Bühnenschau	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Der Scheidungsanwalt mit Livio Pavanello nach dem großen Roman: „Die Frau von gestern und morgen“ Beiprogramm Varietéschau Regins der ersten Vorstellungen: Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr	Nordosten „Elysium“ Prenzlauer Allee 88 Das zweite Leben mit Pola Negri Die neue Nelson-Revue: Kontett!	Gesundbrunnen „Alhambra“ Badstraße 38 Der Florentiner-Hut mit Tschekowa Ausst-Revue: Liebe, Hebe, lache! Große Bühnenschau	Tivoli, Pankow Berliner Straße 27 Rasputin Liebesabenteuer Bühne: Sinfoniekonzert, 45 Mann Ab-Sonnabend berühmte russische Tanz- und Gesangs-Truppe
Turmstraße 12 Das Spiel mit der Liebe mit Harry Liedtke Das gute Beiprogramm	Südwesten Film-Palast Kammerstraße Feltower Str. 1-4. W. 6, Sbd. 3, Stg. 4 U. Das Spiel mit der Liebe mit Harry Liedtke Ausgewähltes Beiprogramm	Concordia-Palast Andreasstraße 84 Das Spiel mit der Liebe mit Harry Liedtke Beiprogramm Bühnenschau	Weißensee Schloßpark Film-Bühne Berliner Allee 205-210 Adam und Eva mit Reinh. Schünzel Da staunt der Fachmann Ausst-Revue: Alles für euch! Film-Bühne	Ballenschmieder-Lichtsp. Badstraße 10 Das Spiel mit der Liebe mit Harry Liedtke Das letzte Signal Große Bühnenschau	Nieder-Schönhausen Film-Palast Blankenburger Str. 4 Mary Lou mit Lya Mara Die Seeschlacht bei Coronel und den Falklandsinseln
Alexanderstraße 39-40 (Passage) Das Spiel mit der Liebe mit Harry Liedtke Der Turfknig, 7 Akte	Tempelhof Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 Anfang: W. 6.30, 8.45 U., S. 4, 6.30, 8.45 U. Unter der Laterne mit Lissal Arna Bühnenschau	Schöneberg Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.0 S. ab 3-Uhr Schöneberg, Hauptstr. 30 Stephan 1801 Die Carmen von St. Pauli mit Jenny Jugo, Willy Fritsch Große Bühnenschau	Norden Alhambra Hallerstraße, Ecke Seestraße Die Heilige und ihr Narr Beiprogramm Bühnenschau	Humboldt-Theater Badstraße 19 Die Carmen von St. Pauli mit J. Jugo Die Schreckensnacht im grauen Hause Große Bühnenschau	Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstr. 31 u. Lindauer Straße. Beg. 6.30 Alt-Feldberg mit Novarro und Shearrer Beiprogramm und Bühnenschau Sonntag: Jugendvorstellung
Th. am Moritzplatz Beginn: W. 8, 6.30, 9 Uhr, Stg. ab 4 Uhr. Zukunft mit Henny Porten Scheidung vor der Ehe	Südosten Urania-Theater Film u. Bühne Wrangelstraße 11 (1 Min. v. d. Köp. Brücke) Unter der Laterne mit Lissal Arna Großes lustiges Beiprogramm Leser erhalten Vorzugspreise	Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U. Sein letzter Befehl mit Emil Jannings Bühnenschau	Metropalast Chausseestraße 30 Die Republik der Backfische Revue: Tempo ist Trumpf! (12 Bilder)	Kristall-Palast Prinzenallee 1-10 Das zweite Leben mit Pola Negri Große Bühnenschau	Reinickendorf-West Ala-Filmpalast Scharnweberstraße 67-68 Neu eröffnet! Das große Eröffnungsprogramm Mary Lou mit Lya Mara Kampf im Tal der Riesen Große Bühnenschau